

# *Z* eitreise ins *L* eben

von Sabine Berger

## 1. Kapitel

Eine vorsichtige Berührung an der Stirn weckte mich. Im Zimmer war es noch dunkel und ich konnte die Gestalt nur schemenhaft erkennen.

„Was ist denn passiert?“, krächzte ich, weil mein Mund ausgetrocknet war und diese Trockenheit bis tief in meine Kehle brannte. Ich fühlte mich krank und mein Körper schmerzte, als wäre er durch einen riesigen Fleischwolf gedreht worden.

„Kindchen, du bist ohnmächtig geworden! Aber das ist nicht weiter verwunderlich“, antwortete die Frau, die entfernt nach Rosa klang.

„Ohnmächtig? Aber wo ... wo bin ich denn?“, fragte ich und konnte nicht klar denken. Mein Kopf schien jeden Moment zu platzen und mein Körper zitterte wie im Fieber.

„Psst! Jetzt ruhe dich erst einmal aus! Du brauchst noch Schlaf!“, antwortete Rosa, deckte mich ordentlich zu und strich mir ein letztes Mal sanft über die Stirn. Ihre Hände fühlten sich rau an und passten nicht zu meiner Erinnerung.

*Erinnerung* ... das war wohl das Stichwort, denn ich wusste überhaupt nicht mehr, was passiert war oder wieso ich ohnmächtig geworden war. Irgendwann hatte ich nach einem öden Arbeitstag das Büro verlassen, aber das war nichts wirklich Neues, denn meine Bürotage waren stets öde. Aber was war danach passiert?

„Rosa?“, fragte ich und musste kurz husten. „Hallo? Halloooo!!!“, rief ich, bekam aber keine Antwort. Offenbar war einfach wieder gegangen und ich war zu erschöpft, um ihr zu folgen. Schon fielen mir die Augen zu und ich dachte noch, dass mir der Filmriss egal war, denn ich musste unbedingt schlafen.

Es mussten Stunden vergangen sein, als ich durch das laute Gezänk von Vögeln erwachte. Es war bereits hell und mein Blick fiel automatisch auf das seltsame Fenster. Sofort wusste ich warum die Vögel so laut brüllten.

*Da ist ja nicht mal eine Scheibe drinnen* ... stellte ich verblüfft fest und starrte auf das gotische Fenster. Die Wände waren aus grob gehauenen Stein und vermittelten noch zusätzlich einen altertümlichen, fast schon klerikalen Baustil. *Ein Kloster vielleicht?* Die Einrichtung des Zimmers passte ebenfalls in dieses Bild und wirkte in seiner Machart aus Schwere und Nüchternheit.

*Warum war ich eigentlich hier und wie lange ist das schon der Fall?* Allem Anschein nach war ich nach meiner Ohnmacht in ein Spital oder Kloster gebracht worden, denn an eine Anstalt der anderen Art wollte ich lieber nicht denken. Ich war nicht irre, auch wenn ich mich an die Ohnmacht selber nicht erinnern konnte. Vielleicht hatte ich ja eine Krankheit erlitten, die mit Gedächtnisschwund einherging. Heute Morgen fühlte ich mich jedenfalls wie neu geboren und kein bisschen mehr krank oder zitterig. Die Erschöpfung war so gut wie fort und ich hatte nicht mehr das Gefühl, jeden einzelnen Knochen im Leib zu spüren, fühlte mich sogar irgendwie ... übermütig. Und genau solch einem übermütigen Impuls folgend, warf ich die Decke einfach zur Seite und stand auf, um mich umsehen. Die Kälte im Raum war jedoch schwer ernüchternd und erfasste mich mit solch einer Wucht, dass ich Zähne klappernd nach der Decke griff und erste Vorstellungen von Eiszapfen auf Nase und Kinn in meinem Kopf hatte.

*Nein, wa-wa-wa ... viel zu kalt!* Meine Lippen erledigten dieses *wa-wa-wa* von ganz alleine. Also blieb ich vorerst im Bett und sondierte mein Lage von dort aus. Das Bett war, so wie die gesamte Einrichtung, eine Mischung aus Einfachheit und teurer Verspieltheit. Dunkles, volles Holz traf auf aufwendig gearbeitete, helle Einlegearbeiten. Es wirkte altmodisch und doch so, als wäre es gestern erst gefertigt worden. Über dem Bett hingen rote, schwere Samtvorhänge, die sicherlich alles andere als hygienisch waren und mich an meine Stauballergie erinnerten.

„Hatschiiii!“ *Na, toll!* Mit säuerlichem Blick begutachtete ich die schweren Dinger oberhalb und seitlich von mir, konnte aber keine Spinnweben und auch keinen Staub entdecken. Nach einiger Zeit stillen Sondierens wurde mir jedoch ziemlich langweilig und ich suchte nach einem Schlafrock, den ich mir über mein dünnes Nachthemdchen streifen könnte. Ohne einen wärmenden Schutz wollte ich einfach nicht noch einmal – *Hatschiii* – einen Fuß aus diesem Bett strecken.

*Nachthemdchen?* Wie kam ich denn überhaupt in so ein weißes Ding? Das Blackout musste ja wirklich heftig gewesen sein! So heftig, dass meine vor Schalk triefende, innere Stimme nicht aufhören konnte, ständig Kommentare abzugeben. Nun meinte sie gar einen alten Witz rezitieren zu müssen, wo ein verwirrter Burgschauspieler den geflüsterten Satz des Souffleurs nicht und nicht verstehen konnte und letztendlich losbrüllte, dass er keine Details bräuchte, sondern den Titel des Stücks! *Ha, ha! Sehr lustig.* Innere Stimmen! Wer brauchte die schon? Obwohl, ... ich musste schon zugeben, dass ich mich mit einem Detail wie *Nachthemd* erst gar nicht aufhalten sollte. Und ein „Theater“ war das hier allemal, vor allem weil ich das Gefühl nicht loswurde, das Versuchskaninchen in diesem Stück zu sein.

Aber es nutzte ja nichts hier Gedanken zu wälzen: Tatkraft war gefragt! Schließlich konnte ich nicht ewig im Bett bleiben. Weil es aber so kalt und ein Umhang weit und breit nicht zu sehen war, wickelte ich mir die unförmige Decke um den Körper, schlüpfte in seltsame Pantoffel und wälzte mich – so beweglich wie eine Tonne – zum Fenster hinüber. Selbiges war recht schmal und hatte wegen der wuchtigen Mauern eine ungewöhnliche Tiefe. Dafür war der Ausblick überraschend schön.

Die ersten, morgendlichen Sonnenstrahlen tauchten den Himmel in sanftes Rosarot, beleuchteten die weit entfernte Hügelkette und kündigten den neuen, wolkenfreien Tag an. Die Wälder waren herrlich grün und dufteten intensiv nach gesunder, reichhaltiger Natur. Von Herbst war in diesem Mischwald keine Spur und das brachte mich doch ganz schön ins Grübeln, denn meine letzte Erinnerung lag mitten im Oktober, wo ich nach einem öden Bürotag ins Freie gegangen und mit einem frühzeitigen Nieselregen konfrontiert worden war. Danach hatte ich wohl eine Art Schiffbruch im Nieselregen erlitten, oder schlicht einen Filmriss im Hirn. Was aber alles nicht erklärte, warum die Blätter hier kein bisschen verfärbt waren. Alles stand hier so gut im Saft wie im Frühling und von der schönen Wiener Stadt war auch weit und breit nichts zu sehen. Nicht ein einziges Haus befand sich hier und weit und breit war nur Natur, Natur und nochmals Natur zu sehen. Als wäre ich in eine wunderschön grüne Einöde abgeschoben worden. Der drastische Ortswechsel und die falsche Jahreszeit brachten mich schon ganz schön ins Grübeln. Vielleicht hatte ich ja im Koma gelegen und lebte gar schon zwanzig Jahre hier! Der Gedanke verursachte ein flaes Gefühl, war aber natürlich völlig absurd. Niemand konnte nach zwanzig Jahren Koma einfach so mir nichts dir nichts aus dem Bett hüpfen und sich derart fit fühlen. Blieb also die Frage, wie ich hierhergekommen war, was ich hier sollte und was in diesem Nieselregen passiert war.

Plötzlich tauchte ein Bild vor meinem geistigen Auge auf. *Eine Erinnerung!* Ich sah mich, wie ich im Nieselregen schnurstracks in eine Straßenbahn einstieg. *Das ist es!* An diesem Tag war ich also nicht nach Hause gefahren, sondern zu Rosa in den neunten Bezirk gedüst. *Genau!* Diese Rosa hatte mir dann Karten gelegt für meine Zukunft und dann war irgendetwas Seltsames passiert. Etwas mit Farben und drehenden Möbeln, doch als ich die Erinnerung erzwingen wollte, geriet ich regelrecht in Atemnot, bekam tatsächlich zu wenig Sauerstoff in

meine Lungen. Mein Unterbewusstsein blockte vehement ab und ich bohrte nicht weiter nach, um wieder normal atmen zu können. Offenbar war etwas sehr Schlimmes passiert, sonst würde mein Gehirn den Zugriff nicht so energisch verweigern. Dazu gesellte sich nun das Gefühl, dass Rosa an meinem Zustand Schuld hatte. Wegen ihr hockte ich eindeutig in diesem zugigen Altbau und fror mir den eingewickelten Arsch ab ... und der Gedanke an eine Ohnmacht war mir sowieso peinlich. *Sabberte man sich voll oder gab seltsam gurgelnde Geräusche von sich? Fiel man wie ein Stein in sich zusammen oder hampelte man unkontrolliert herum und zerstörte nebenbei noch wertvolle, chinesische Vasen?*

Was für ein Schwachsinn! Solche Überlegungen brachten gar nichts und kosteten nur Zeit. Aber die Situation war verrückt und meine Gefühle allmählich so durcheinander, dass ich mich in diesen seltsamen Humor retten musste. Das einzig Positive, das ich momentan erfassen konnte, war meine überraschend gute, körperliche Verfassung. So verrückt das Rundherum vielleicht auch war, so fühlte ich mich doch wie nach einer grandiosen Verjüngungskur, selbst wenn der emotionale Stress enorm war. Immerhin kannte ich mich kein bisschen aus, wusste nicht, ob meine Familie von meinem Aufenthalt hier wusste, und ob ich vielleicht schon Tage oder Wochen hier war.

Ich musste also eine Erklärung für all das finden und den Raum endlich verlassen. Die Bewegungsfreiheit als „Rollmops im Federkleid“ war natürlich eingeschränkt, doch das hielt mich nicht auf! Ob Kloster oder Sanatorium ... ich wollte hier raus und zwar sofort. Ich preschte also vor, drückte den Griff der Türe herunter und wunderte mich, dass das klobige Ding tatsächlich aufging. Sie knatterte laut und verriet mein Vorhaben. Also ging ich ein wenig vorsichtiger vor, als ich keck meine Nase hinausstreckte. Es mussten ja nicht gleich die netten Wärter mit ihren Zwangsjacken anrücken.

*Leise!* ... mahnte ich mich. *Ganz leise!* Und es blieb auch alles still ... *ungewöhnlich* still sogar. Dunkel und bedrohlich lag der schmale Gang vor mir und bot ein abstruses Bild aus vergangener Zeit. Am liebsten hätte ich meine Augen gerieben und laut „Hö!“ gerufen, weil hier alles so fremd wirkte. Auch hier waren die Wände aus grobem Stein und in regelmäßigen Abständen befanden sich Fackeln in schmiedeeisernen Vorrichtungen an der Wand. Es waren monströse Dinger, die notdürftig Licht spendeten und die Mauern verußten. Ein Stromausfall war undenkbar, denn es waren keine elektronischen Installationen zu erkennen. Keine Kabel, keine Steckdosen, nichts. Nur Feuer und Ruß.

„Hallo! Ist da jemand?“, fragte ich, nachdem ich meine Unterlippe mit meinen Zähnen malträtirt hatte. Mit schmalen Augen guckte ich nach rechts und nach links und lauschte zugleich auf Geräusche. Doch ich hörte nichts, als das Knistern der Fackeln und sah auch nichts, als die düstere Röhre des Ganges, die sich schmal und unwirtlich zu meiner Rechten ausdehnte.

*Schon ein seltsamer Verein hier* ... dachte ich und trat nervös von einem Bein auf das andere.

„Hallo ...?“, fragte ich erneut, kam mir dabei jedoch langsam albern vor. Hier war einfach weit und breit keine Menschenseele. Schon überlegte ich wieder feige zurück ins Bett zu zischen, als sich meine Blase deutlich meldete und die Suche nach einem WC forderte.

*Nun gut!* Ich straffte meine Schultern, drückte die Decke fester an meinen Körper und machte mich auf den Weg. Vorsichtig setzte ich einen Fuß vor den anderen und versuchte nirgendwo anzustreifen. Das war natürlich nicht so einfach und als ich so herumtänzelte, begriff ich plötzlich die Parallelität zu meinem Leben. Seit ich denken konnte, hatte ich mir einen imaginärem Panzer zugelegt und versucht nie irgendwo oder bei irgendwem anzustreifen. *So feige! So trist!* Es war eine kleine Erkenntnis, aber sie bewegte etwas in mir. Automatisch pemperte ich mit der dicken Seite der Decke nun an die Mauer und grinste dabei dämlich. Als hätte ich damit eine Heldentat begannen oder wäre zur Rebellin geworden. Gut, das war natürlich lächerlich, aber auch ein klein wenig befriedigend.

Irgendwann hörte ich das Klappern von Geschirr und den leisen Gesang einer Frau. Als ich die Türe schließlich entdeckte, hinter der ich die Geräusche vermutete, verdrängte ich jedes Bedürfnis nach Toilette und klopfte laut.

„Komm nur, Kindchen! Keine Scheu!“, ertönte eine rauchige Stimme, die mich an Rosa erinnerte, aber eine Nuance tiefer war. Kurz guckte ich verwirrt, öffnete aber dann die schwere Tür. Ein herrlicher Duft empfing mich und das warme Licht eines flackernden Kaminfeuers. Alles in diesem Raum erstrahlte im belebten Schein des Feuers und wirkte wie aus einer anderen Welt. In einem großen Stuhl, nicht unweit vom Kaminfeuer entfernt, saß eine ältere Dame mit weißen Haaren und katzenhaften Augen. Sie wirkte wie die ältere Ausgabe von Rosa und lächelte mir freundlich zu.

„Komm näher, mein Kind, und lass dich einmal anschauen!“, forderte sie und ich wankte mit der Decke umständlich zu ihr hinüber. Herzlich lachende Augen musterten mich von oben bis unten und zauberten ein Lächeln auf meine Lippen. Durch die angenehme Ausstrahlung der Frau verlor ich meine Scheu und bombardierte sie sogleich mit all den Fragen, die mir die längste Zeit schon auf den Lippen brannten.

„Guten Morgen! Können Sie mir bitte sagen wo ich bin und wo meine Sachen sind? Ich kann mir gar nicht erklären wie viel Zeit vergangen ist seit ... seit meiner *Ohnmacht*. Und wurden vielleicht meine Eltern verständigt? Außerdem würde ich gerne wissen, wie ich denn nun wieder nach Hause komme. Und ...“ Am liebsten hätte ich noch viel mehr gefragt und vielleicht auch gefordert, doch an ihrem Gesichtsausdruck erkannte ich, dass sie mein Redeschwall überforderte.

„Aber, aber Kindchen, nur mit der Ruhe! Ich verstehe schon, dass du verwirrt bist. Aber lass' dir etwas Zeit, oder besser ... lass' *mir* ein wenig Zeit. Ich werde dir alles bei einer Tasse Tee erklären. Komm', setz' dich zu mir. Aber vorher bekommst du einen Umhang, damit du die dumme Decke ablegen kannst. Du kannst dich ja kaum rühren in dem Ding.“ Überraschend flink stand sie von Ihrem Sessel auf und holte von Ihrem Bett einen roten Umhang.

*Wahrscheinlich ist der Umhang aus dem gleichen Material wie die Samtvorhänge meiner Schlafstätte ...* dachte ich und witzelte in Gedanken, dass ein schwuler Innenarchitekt einen ordentlichen „Samt-Tick“ gehabt haben musste und womöglich das gesamte Gebäude mit Bettvorhänge, Tischdecken, Umhänge –weiß der Kuckuck was noch alles – ausgestattet hatte. Natürlich fand ich die Vorstellung nur deshalb so lustig, weil dann wenigstens jemand anderer einen gehörigen Knaller hatte.

„Nun, mein Name ist Hanna und ich heiße dich herzlich willkommen“, meinte die ältere Frau, nachdem sie mir den Umhang übergestreift hatte und mir die reichte. Seltsamer Weise hatte ich das Bedürfnis einen Knicks zu machen, nahm stattdessen aber ihre Hand und schüttelte sie.

„Elisabeth! Sehr erfreut!“

„Also, Elisabeth, ich weiß nicht genau wie viel du von all dem hier weißt. Meine Tochter lässt eine gute Seele manchmal doch recht überstürzt aufbrechen.“ Ihr fragender Blick traf mich recht unvorbereitet, denn ich wusste ja nicht einmal wovon sie sprach. Doch eine Antwort war sowieso nicht gefragt, denn sie übergang meinen verwirrten Blick und forderte mich auf, Platz zu nehmen.

„Weißt du in deiner Zeit ist alles so hektisch und übertrieben schnell. *Schnell dies und schneller das*. Dabei macht das doch überhaupt keinen Sinn und läuft dem Leben und seinem Rhythmus zuwider. Je älter ein Mensch wird, desto langsamer sollte sich sein Tempo entwickeln und nicht etwa schneller, schneller und immer schneller. Die Leute wissen ja gar nicht mehr richtig zu leben!“, feixte sie und mir fiel nur ein, wie schnell sie sich, für ihr Alter, aus dem Sessel bewegt hatte. Doch offensichtlich hatte sie eine andere Art von Geschwindigkeit gemeint.

„Also, Kindchen, pass' jetzt genau auf!“, fuhr sie energisch fort, als wäre sie durch meine simplen Gedanken gestört worden. „Meine Tochter lebt in *deiner* Zeit“, meinte sie und nippte an ihrem heißen Tee. „Und daraus musst du jetzt richtigerweise schließen, dass *ich* in einer anderen Zeit lebe.“ Lächelnd setzte sie die Tasse ab. „Wie findest du das?“ Dabei machte sie einen listigen Augenaufschlag und ich verstand überhaupt nicht, worauf sie hinauswollte.

„Nun wie kann das gehen?“, fragte sie daher wie eine Lehrerin, die um Geduld bemüht war. „In unserer Familie gibt es eine lange Tradition der Hexerei und auch mir war es vergönnt die Hohe Schule der Magie kennen und lieben zu lernen. Dieses schöpferische Wissen hat es mir ermöglicht im zarten Alter von 40 meine Chance in einer *anderen* Welt wahrzunehmen. So wie du, trat ich eine Reise durch das Gesicht an.“ Sie lächelte und tat gerade so, als hätte sie eben die alles enthüllende Erklärung abgegeben, während ich mit offenem Mund da saß und nur Bahnhof verstand ... *tut, tut, nächster Zug*. Von einer Reise war bei mir ja wohl kaum die Rede und „*durch* ein Gesicht“ klang so fantastisch, dass ich an *ihrem* gesunden Menschenverstand zu zweifeln begann.

„Durch ein Gesicht? So, so“, meinte ich daher und zeigte ihr vermutlich deutlich für wie bescheuert ich das hielt. Hanna schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

„Ach herrjeh, du weißt ja nicht einmal das!“ Energisch schüttelte sie den Kopf und wirkte erzürnt. „Rosa ist manchmal so impulsiv und ich ... ach, egal! Höre mir einfach gut zu, dann wirst du schon verstehen! Ich werde versuchen, dir das Wichtigste zu erklären. Das *Gesicht*, Elisabeth, steht für eine bestimmte Art des Zaubers. Er ist überaus mächtig und sein Geheimnis seit Anbeginn der Zeit im Besitz unserer Familie. Nur eine gute Hexe aus unserer Vereinigung kann damit das Tor in eine andere Zeit öffnen. Verstehst du was das bedeutet? Es ermöglicht Zeitdimensionen zu bewegen und für den Bruchteil von Sekunden für Menschen zugänglich zu machen. Natürlich nur für ganz bestimmte, auserwählte Menschen! Dieses Gesicht ist wunderschön, mit leuchtenden Augen und stellt das Zeittor bildlich dar. Unsere Seele benötigt diese Bilder zur Orientierung, musst du wissen.“ Und damit machte es zum ersten Mal *Klick* in meinem Kopf. Endlich konnte ich ein paar Erinnerungsfetzen aneinander fügen.

*Karten lesen, Wunsch nach Veränderung, glühende Augen, Wirbelsturm, Auflösung ...* Ja, ich hatte so etwas in der Art erlebt oder zumindest geträumt. Ein Zauber klang zwar verrückt, konnte aber für so manches eine Erklärung sein. Und die Erinnerung zeigte mir mit emotionaler Schonungslosigkeit die Möglichkeit dazu: Die brennenden Augen, die mich mit Haut und Haar verschlungen hatten, einen entsetzlicher Rausch von Körperlosigkeit, und eine wunderbare Hand, die mir gereicht worden war, ehe ich in dieser fremden Umgebung aufgewacht war. Mein Atem ging schneller, mein Blick wurde gehetzt, wanderte unruhig zwischen meinen zitternden Händen und Hanna hin und her. Und doch! Es passte alles u Hannes Worten, auch wenn die Vorstellung an einen Zauber mich mit Angst und Entsetzten erfüllte.

„Das Gesicht hat zwar die Macht, dich durch die Zeit zu schicken, aber nur zu einem Bezugspunkt den du selber wählst. Du warst es also, die sich diese Zeit und diesen Ort ausgesucht hat, ob bewusst oder unbewusst tut dabei gar nichts zur Sache.“ Dabei sah sie mir eindringlich in die Augen und erwartete offenbar endlich eine Reaktion des Verstehens. „Wie war es denn bei dir, Elisabeth? Überlege doch einmal! An *was* oder *wen* hast du während deiner Reise gedacht?“ Sie blieb freundlich, doch durch ihre Vehemenz wurde mir allmählich bewusst, dass ich bisher noch kein einziges Wort zu ihrer Behauptung gesagt hatte. Ich seufzte schwer, spürte plötzlich Hitze in meinen Wangen und dachte an die Hand aus diesem Traum oder eben auch dem Zauber. Und dann wusste ich mit einem Mal, dass ich von dieser Hand zuvor schon geträumt hatte, nicht nur bei Rosa.

„Ich, – äh – das klingt jetzt ein wenig seltsam, aber ich dachte an keine Person, sondern nur an eine unbekannte ... *Hand*.“ Doch für Hanna schien das nicht besonders ungewöhnlich zu sein. Zumindest blickte sie mir wissend entgegen und lächelte noch mehr als zuvor.

„So ist das also! *Hm, hm*, du wurdest also hierher geholt, mein Kind! Sehr interessant, beeindruckend! Vielleicht war es ja eine Liebe, die sich nach dir sehnt. Oder hattest du Angst vor dieser Hand?“, fragte sie nachdenklich und ich schüttelte den Kopf, denn die Erinnerung nun war voller Wärme, Sehnsucht und schwärmerischer Träumerei.

„Das Gesicht ist für die einen schön, für die anderen jedoch das reine Verderben. Es hat die Macht dich zu verschlingen und zu töten, wenn du seiner nicht würdig bist. Daher ist es nur wenigen Menschen überhaupt möglich diese Pforte zu durchschreiten. Aber jene, die der Liebe zugetan sind und entsprechend Stärke beweisen, überstehen es zumeist ganz gut.“

*Zumeist? Ganz gut?* Ja, Himmelherrgott, was hatte das nun wieder zu bedeuten? Hanna erklärte etwas, das nicht logisch war und kaum in mein Denken passte und dann war es gerade mal eine glückliche Fügung, dass ich überlebt hatte. Wie verrückt war das denn nun wieder? Das mit dem Zauber war unlogisch und eine Reise von mir nie beabsichtigt gewesen, aber auf skurrile Weise klang diese Version schlüssiger als die vom tagelangen Koma oder der möglichen Irrenanstalt. Obwohl ich die Angst vor einer Versuchsanstalt mit versteckten Kameras nicht ganz verdrängen konnte und daher angestrengt zu Hanna blickte, um zu ergründen, ob sie den Eindruck machte, verrückt zu sein. Vielleicht machte ja auch ich den Eindruck irre zu sein.

„Hör' zu, Elisabeth! Du träumst nicht und du bist nicht verrückt, glaube mir! Das alles hier klingt ungewohnt, ist aber ein einmaliges Gottesgeschenk und eine Chance, die nur wenige Menschen in ihrem Leben bekommen. Du wirst schon noch merken, was es mit solch einer Zeitreise auf sich hat, denn du kannst hier eine Menge lernen und über dich erfahren. Deine Abreise ist zwar nicht ganz glücklich verlaufen, aber das soll das Ergebnis nicht schmälern. Auch ich hätte mir gewünscht, dass meine Tochter dir eine bessere Einschulung zum *Lebensseminar* zukommen hätte lassen.“

„Ja, aber ...! Ich verstehe es nicht! Für ein *Lebensseminar* habe ich mich nicht entschieden. Das wüsste ich doch!“ Zwar dämmerte mir langsam, dass ich mich wirklich in einer ausgesprochen ungewöhnlichen Situation befand, doch so ganz ohne Einwilligung von meiner Seite durfte so etwas nicht passieren. Gefragt musste man ja wohl werden! Doch Hanna schüttelte nur den Kopf.

„Es kann doch bitteschön nicht sein, dass Ihre Tochter über meinen Kopf hinweg einen Zauber wie diesen ausspricht! Oder handelt es sich vielleicht um ein Missverständnis? Vielleicht sollte ich ja gar nicht hier sein? Ich meine ... können Sie mir denn nicht helfen nach Hause zu kommen?“ Ich wusste, wie feige das klang, doch ich wollte einfach nicht mit solch einer abartigen *Zeitsache* konfrontiert werden. Auf finstere Gesellen im Mittelalter konnte ich gut und gerne verzichten.

„Elisabeth, das ist leider unmöglich! Dieses Zeittor kann nur alle drei Monate geöffnet werden und selbst da nur unter bestimmten Bedingungen. Aus diesem Grund konnte dir Rosa wahrscheinlich keine Details mehr erklären: Sie hatte schlicht keine Zeit dafür! Aber Verantwortungsgefühl hat sie ein sehr hohes und so vermute ich, dass sie diesen Weg ganz klar in deinen Karten gesehen hat.“

*Drei Monate?* Hannas kleiner Nebensatz brachte mich noch mehr durcheinander. Sollte das etwa bedeuten, dass ich ganze drei Monate hier verbringen musste? Das bitte konnte doch nicht sein! Wie um Himmels Willen war es Rosa nur möglich gewesen mich derart auszutricksen? Ich hatte nicht eingestimmt, hatte ja nicht einmal gewusst, worauf ich mich eingelassen hatte ... und dann sollte das hier ganze *drei Monate* dauern? Ich war sprachlos. Aber je mehr ich haderte und nachdachte, desto klarer wurde die erschlagende Realität. Alles passte perfekt zu Hannas Erklärungen: Ihr Aussehen, die Umgebung, das Gewand ... einfach alles. Mir wurde regelrecht übel bei der Erkenntnis, in der Zeit zurückgereist zu sein. Mein Unterbewusstsein hatte es wahrscheinlich längst erfasst und akzeptiert, doch mein Verstand zweifelte noch, wehrte sich weiter. Etwas derart Irrationales und Verrücktes konnte er nicht zulassen.

So sackte ich mehr und mehr in mich zusammen und versank förmlich in dem großen Stuhl. Für einen Moment schloss ich sogar die Augen und grübelte auf Teufel komm' raus, doch es fiel mir nichts Besseres ein, als die Version von Hanna zu glauben. Sie war – so verrückt es auch klang – die wahrscheinlichste Variante.

Ich musste eine Lösung finden! Drei Monate waren kein Pappentier. Ich würde meine Familie, meine Freunde, meinen Arbeitgeber – und weiß Gott wen noch – verständigen müssen. *Drei Monate, Herrschaftszeiten!* Wie sollte das funktionieren? Meine Eltern waren sicherlich krank vor Sorge, außerdem musste die Miete bezahlt und die Blumen gegossen werden...

Ohne es zu bemerken, rautete ich mir die Haare, schielte verzweifelt auf meine seltsamen Pantoffel. Zum wohl hundertsten Mal ging ich jedes Detail von Hannas Erklärung durch, während die seelenruhig Tee in zwei Tassen goss. Lächelnd reichte sie mir eine und befahl mir ihn warm zu trinken.

„Du bist ganz blass mein Kind, aber ich verstehe, dass es ein ordentlicher Schock für dich sein muss. Doch auch wenn ich nicht viel von der Hudelei meiner Tochter halte, so steht für mich fest, dass sie dich nicht gezwungen hat. Letztendlich kann dieser Weg nur aus freien Stücken gewählt werden.“ Resolut, aber freundlich, blickte sie mir dabei in die Augen und mahnte mich zu mehr Selbstverantwortung. Und – aus irgendeinem Grund – verstand ich das plötzlich, trank mit zittrigen Händen meinen Tee und genoss die warme, beruhigende Wirkung, die er augenblicklich auf mich hatte.

„Ich habe vorsorglich etwas Rum hineingetan“, kicherte Hanna und tätschelte meine Hand. Worauf ich gleich zwei weitere, kräftige Schlucke nahm. Das wohlige Gefühl verstärkte sich und ließ mich ein wenig lockerer werden. Zumindest wechselte auch ich endlich zum freundschaftlichen DU.

„Liebe Hanna, ich habe noch so viele Fragen, aber ich weiß gar nicht wo ich anfangen soll. Meine Eltern werden sich wahnsinnige Sorgen machen, meine Wohnung werde ich verlieren, wenn sie nicht bezahlt wird, meinen Job sowieso. Also wie stellt Ihr Euch das vor, du und deine Tochter? Wie soll ich hier lernen, wenn mein *eigentliches* Leben ruiniert wird? So etwas ist doch unverantwortlich und wenn ich gewusst hätte, was mich bei Rosa erwartet, hätte ich mich niemals darauf eingelassen!“ Sicherheitshalber nahm ich einen weiteren Schluck Rum.

„Mein liebes Kind. So schlimm wie du denkst ist es nicht. Die drei Monate die du hier verbringen wirst, kosten dir zwar drei Monate deines Lebens, aber nicht drei Monate deiner Zeitrechnung. Die Zeit hier bedeutet so viel wie drei Stunden in deiner eigentlichen Zeit. Du wirst zu Rosa zurückkehren und nicht mehr als diese Stunden verloren haben. Du siehst also, ganz so schlimm ist es nicht. Im Gegenteil: Du erhältst quasi drei Monate intensive Betreuung und Lebenserfahrung in einer Art Zeitraffer.“

*Ha! Drei Monate in nur drei Stunden?* Das wiederum klang verlockend, obgleich sich das mit der verminderten Lebensdauer schon ein wenig seltsam anspürte. Immerhin würde ich in nur drei Stunden sagenhafte drei Monate meines Lebens verlieren.

„*Puuuhhh*, wenn das stimmt, dann fällt mir aber ein Stein vom Herzen“, meinte ich, weil ich die Bürde der Verantwortungen und Verpflichtungen im eigentlichen Leben nun vollkommen außer Acht lassen konnte. Hanna nickte mir bestätigend zu, doch selbst mit dieser kurzen Erleichterung konnte ich nicht aufhören, nach einer Möglichkeit der Heimreise zu fragen. Irgendwie konnte ich die neue Situation halt doch noch nicht ganz begreifen.

„Hanna, gibt es wirklich keine Möglichkeit zur Umkehr? Ich meine, selbst wenn ich nur ein paar Stunden fort sein sollte, so möchte ich doch lieber wieder zurück.“

„Nein! Das geht nicht. Nur wenn du stirbst, kehrst du zurück ... was aber an deinem physischen Zustand nichts mehr ändern könnte. Du wärst also auch in deiner Zeit tot.“

*Wie bitte?* An dem Brocken würgte ich aber gehörig. Kaum hatte ich mich von einer außergewöhnlichen Anforderung erholt, kam schon der nächste Hammer. *Was bitte war denn das für ein Seminar, wo man ums Leben kommen konnte?*

„Sterben? Du meinst ich kann hier wirklich sterben?“, fragte ich mit großen, ungläubigen Augen und überspannte damit offenbar endgültig den Bogen von Hannas Geduld.

„Ja, natürlich kannst du hier sterben! Was glaubst denn du?“, brauste sie auf. „Du *lebst* hier schließlich drei Monate! Und so wie du in deiner Welt aufpassen musst, nicht unter die Räder zu kommen, musst du auch hier Acht geben. All das hier ist real, mein Kind, selbst wenn es in einer anderen Zeitdimension spielt.“ Sie sagte es so locker dahin, aber drei Monate im finsternen Mittelalter waren ja wohl nicht zu vergleichen mit drei Monaten in meiner Zeit, wo es zwar Jugendbanden, Räuber und Mörder gab ... und Autofahrer, aber wo nie wirklich ein Kampf ums nackte Überleben stattfand.

*Mein Gott, wo bin ich hier nur hingeraten?* stöhnte ich gerade, als Hanna mich erneut scharf anblickte. Mittlerweile war ich überzeugt, dass sie meine Gedanken lesen konnte.

„Der Anfang ist für jeden schwer. Letztendlich war es *deine* Herzensentscheidung, obwohl du sie nicht verbal ausgesprochen hast. Nun trage die Verantwortung dafür und sieh' zu, was du daraus machen kannst! Vielleicht erkennst du ja die Chance die dahinter steckt.“ Die Strenge in ihrer Stimme war nicht zu überhören und ein Teil von mir empfand es als richtig. Allmählich hatte ich wohl genug gejamert und sollte mich der neuen Situation voll und ganz stellen. Kurz rollte ich noch mit den Augen, dann holte ich tief Luft.

„Also gut! Welches Jahr schreiben wir denn überhaupt?“, fragte ich und erntete ein erfreutes Lächeln von Hanna.

„Wir schreiben das Jahr 1212. Und wir befinden uns in einer kleinen Provinz des großen, deutschen Reiches. Gut abgelegen und daher nicht sonderlich gefährlich für uns. Es ist die Zeit der Ritter, Mythen und Sagen ... und es ist wirklich faszinierend! Wenn du dich erst einmal eingelebt hast, wirst du es auch genießen können, versprochen!“ Sie war richtig euphorisch, doch ich dachte nur an sagenhafte *achthundert Jahre (!)* und versank aufs Neue in meinem riesigen Stuhl. Ausgerechnet im tiefen Mittelalter! Und das *mir*, wo ich eine historische Niete sondergleichen war und nichts von dieser Zeit wusste, rein gar nichts. Aber es war wie es war und ich richtete mich allmählich wieder auf.

„Und wie geht es jetzt weiter?“, fragte ich und versuchte nicht länger niedergeschlagen oder traurig zu wirken. „Werden sich die Leute hier in diesem Haus nicht fragen wer ich bin, was ich hier mache und was du mit mir zu tun hast? Und bin ich mit meinen 1,80 Metern nicht viel zu groß für diese Zeit? Da werde ich doch nur verspottet und wie eine Missgeburt auf die Leute wirken.“

„Kindchen, Kindchen – du gefällst mir! Stellst fleißig Fragen, bist interessiert. Ja, schau' nicht so! Wir hatten schon Leute hier, die nicht mal gefragt haben ob sie hier auffallen würden. Menschen, die sich nicht viel dabei gedacht haben, wie ich sie in mein Leben integriere oder was sie zu lernen hätten. Und du fängst bereist an, dir diese Dinge nach so kurzer Zeit zu überlegen. Ich sehe schon, wir werden hier eine gute Zeit miteinander verbringen.“ Sie machte eine kurze Pause, zwinkerte mir zu und meinte dann etwas ernster: „Aber weil du gefragt hast ... vorerst geht es damit weiter, dass du dich ankleidest und mit mir das Frühstück einnimmst. Dafür steht uns die Dienerschaft des Hauses zur Verfügung und hiervon in erster Linie *Gertrude*, eine gute Seele und zugleich unsere Vertrauensperson. Hier im Hause bin ich solange Oberhaupt, bis die Herrin von Tsor zurückkommt. Die Gute befindet sich gerade bei einem ihrer Liebhaber in Frankreich und amüsiert sich königlich. Sie ist im Übrigen tatsächlich eine weit entfernt Verwandte des Königs, der es gelungen ist, sich dem höfischen Zeremoniell zu entziehen. Sie darf dieses Anwesen hier ihr Eigen nennen und ist dabei keinem Mann als Ehefrau verpflichtet ... was für diese Zeit eine absolute Ausnahme ist. Dich, Elisabeth, werde ich hier übrigens als meine Nichte vorstellen, die für drei Monate zu Besuch ist.“ Dabei kicherte sie schelmisch und ich mit ihr, weil ich das Gefühl hatte, dass Hanna alles gut im Griff hatte. Wenn sie schon öfter Zeitreisende empfangen hatte, konnte ich ja von

Glück sprechen in eine erprobte Maschinerie hineingeraten zu sein, mit einer erfahrenen „Empfangsdame“ an der Spitze.

„So, und was nun deine Größe betrifft ...“, meinte Hanna mit viel sagendem Blick, nahm meine Hand und zog mich zur Seite. „... wäre es wohl an der Zeit, wenn du einen Blick in den Spiegel werfen würdest.“ Damit führte sie mich zu einem hohen Spiegel, der mit einem hellen Holzrahmen und wertvollen Schnitzarbeiten von ganz entzückend fetten Engeln ausgestattet war. Hanna bemerkte meinen Blick.

„Oh, du hast die Engel gesehen! Nun ja, die sind eigentlich aus dem Barock und daher viel zu früh für diese Zeit, aber der Künstler brauchte das Geld, stellte keine Fragen und fertigte das gute Stück genau nach meinen Anweisungen an. Diese falsche Kunstrichtung ist zwar leicht fahrlässig und könnte später ein Rätsel für Forscher werden, doch auf diesen Luxus wollte ich einfach nicht verzichten. Ich liebe diese kleinen, dicken Dingerchen.“ Dabei strich sie zärtlich über die Bäuche der Engel und ich grinste in mich hinein, weil ich den Stillfehler nicht einmal erkannt hätte.

Sie kippte den Spiegel leicht und ... mir blieb schlicht die Spucke weg! Das Mädchen dort drinnen war nicht ich und dann wieder doch. Es hatte rote Backen, blickte mir genau ins Gesicht, zwinkerte so wie ich und war doch eine ganz andere! Entzückend blond und zart ahmte es jede meiner Bewegungen nach und wollte mir vortäuschen, mein Spiegelbild zu sein. Eine gewisse Ähnlichkeit konnte ich zwar erkennen, doch nie im Leben war ich jemals blond, nie ein zartes oder feenhaftes Wesen gewesen! Ungläubig schüttelte ich den Kopf, während die blonde Ausgabe von mir spiegelverkehrt mit mir schüttelte. Lediglich meine blauen Augen waren mir geblieben, so wie ich sie kannte, aber der Rest von mir war nicht mehr so, wie ich ihn seit 28 Jahren kannte. Der Zauber hatte allerdings nicht nur mein Äußeres verändert, sondern mich auch noch um gut zehn Jahre jünger gemacht. Daher kamen also meine Vitalität und mein Übermut seit dem Erwachen. Warum ich aber die blonden Haare bisher nicht bemerkt hatte, war mir ein Rätsel. *Nein, doch nicht!* Sie waren nämlich in einem schönen Zopf nach hinten geflochten und die paar wenigen Strähnen zu kurz, um sie ohne Spiegel zu bemerken. Auch meine Größe war verändert worden und zwar drastisch, aber die neuen Proportionen hatten zur Umgebung gepasst und so war mir auch das einfach nicht aufgefallen.

„Seeehr spooky!“, johlte ich und spürte ein kräftiges Kribbeln in meinem Bauch. So etwas hatte ich wahrlich noch nie erlebt und wenn ich ehrlich war, fand ich es faszinierend! An der Zeitreise hatte ich jedenfalls keinen Zweifel mehr, denn ich war gerade einmal 1,65 Meter groß und blond. Unglaublich! Mit 1,80 Meter Körpergröße wäre ich hier wie eine Missgeburt behandelt worden und daher verstand ich die Veränderung durch den Zauber. Warum ich allerdings mein braunes Haar gegen blondes getauscht hatte, konnte ich nicht nachvollziehen. *Blond* war für mich nie zwangsweise weiblicher oder süßer oder schutzbedürftiger gewesen. Egal! Eine Verjüngung, Verkleinerung und – ja, ich musste es zugeben – auch eine Verschönerung, waren schon ungemein praktisch für ein neues Leben im 13ten Jahrhundert.

Hanna lachte.

„Die Anpassung an diese Zeit ist einfach bis zu einem gewissen Grad notwendig, Elisabeth! Sonst könntest du ja nicht einmal unsere Sprache verstehen, geschweige denn lesen oder schreiben. Du bist in dieser Zeit übrigens die absolute Ausnahme, weil du als Frau lesen und schreiben kannst.“ Damit klopfte sie mir stolz auf die Schultern und begutachtete mich, als wäre ich ein Meisterwerk, geschaffen durch ihre Hand. Ich aber war nachhaltig beeindruckt von meiner fantastischen Wandlung, drehte mich um die eigene Achse, betrachtete mich im Spiegel. Von Tragweite und Wichtigkeit einer Adaption hatte ich zu dem Zeitpunkt keine Ahnung ... außer, dass Elisabeth 1:1 in dieser Zeit viel zu groß gewesen wäre und zudem kein Wort der verschnörkelten Sprache verstanden hätte.

„Lissi, Lissi! Eine Frau und so viele Gedanken! Du gefällst mir immer besser! Wie es scheint, bist du ein aufrichtiger und ehrlicher Mensch ... das merke ich schon daran, dass sich alle deine Gedanken in deinem Gesicht spiegeln. Lediglich als Spionin hättest du wohl nicht gerade lange zu leben. Es wird mir aber eine Freude sein, drei Monate gemeinsam mit dir zu arbeiten.“

*Arbeiten? Ich denke da mehr an viel Freizeit! Und Spionin? Wäre das als Arbeit etwa zur Wahl gestanden?* Meine Gedanken standen nicht still und mit leichtem Stirnrunzeln mischte sich Hanna laut ein.

„Und die Kraft die in dir steckt! Kindchen, Kindchen, hoffentlich bringt uns die nicht in Teufels Küche.“ Doch diesen Kummer konnte ich nicht mit ihr teilen. Von Stärke und magischer Kraft spürte ich rein gar nichts. Mit Charaktereigenschaften wie Wut und Zorn konnte ich etwas anfangen, aber mit magischer Kraft weniger.

„Nun, Elisabeth, Wut alleine macht deine Stärke nun wirklich nicht aus. Vielmehr hemmt sie sogar einen Teil der magischen Kraft.“, antwortete Hanna wie selbstverständlich auf meine Gedanken. Es war somit bewiesen, dass sie die lesen konnte. „Aber da kommst du sowieso selbst noch dahinter. So und nun *husch, husch* zurück, damit wir gemeinsam Frühstück machen können!“

Nichts war mehr so, wie es vorher war. Die Situation war verwirrend und beängstigend, aber sie war zugleich im höchsten Maße aufregend – ja, sogar erregend. Die Frage ob Sanatorium, Klapsmühle oder sonst was stellte sich längst nicht mehr, denn ich wusste die Wahrheit und die lautete: ZEITREISE in die Vergangenheit. Spätestens auf dem Toilettenraum wusste ich, dass ich im Mittelalter gelandet war.

Später saß ich dann mit roten Backen auf meinem Bett und lauschte der wunderbaren Ruhe. Hier gab es keinen Gestank, kein Hupen oder wütendes Gebrüll von Passanten – nur lieblichen Vogelgesang und der Duft von lebendiger Natur. Ich war total aufgewühlt, fühlte mich kribbelig und irgendwie lebendiger als in den letzten fünf Jahren. Es war ein Abenteuer, eine magische Reise und, wie ich nun meinte, auch eine Chance. Hier konnte ich einen Neuanfang starten, mein Leben überdenken und womöglich einen völlig neuen Weg einschlagen. Kein Fernsehen und Radio, keine noch so neuzeitliche Ablenkung, kein Übermaß und keinen Stumpfsinn! Wenn nicht hier, wo sonst würde ich wohl die Möglichkeit finden, die wahren Wichtigkeiten und Werte für mein Leben zu finden? Drei Monate des Lernens, Sammels und der Hingabe an eine Zeit, die ich lediglich aus Filmen und Büchern kannte.

*Ja, ich wollte das!* Ich wollte es wirklich und ich fühlte mich zum ersten Mal, seit langer Zeit, glücklich und voller Hoffnung.

Gertrude war eine dralle, sympathische Person.

„Morjen Maam! Jut jeschlafen?“, rief sie in fast unverständlichem Dialekt und ich nickte ihr wie wild zu.

„Dankeschön, ja! Tante Hanna möchte mit mir frühstücken und so wie sie es gesagt hat, sollten wir uns eher sputen, um sie nicht warten zu lassen.“

„Tante ... ach ja!“, meinte Gertrude augenzwinkernd und schien sowieso bereits alles über mich zu wissen. „Nun jut, Frau Elisabeth, dann werden wir uns eben sputen. Hier habe ich ein paar hübsche Sachen für Euch. Ich hoffe es passt so halbwegs. Es ischt halt nit leicht, so kurzfristig was Passendes zu finden für all die Jäste. Eure – äh – Tante gibt oft nur sehr schpät Bescheid“, meinte sie, lachte dabei laut auf und zeigte ihr lückenhaftes Gebiss. Zuerst war ich ein wenig schockiert, doch dann wurde mir klar, dass dem körperlichen Verfall in dieser Zeit ja nicht so leicht entgegengearbeitet werden konnte. Waren in meiner Zeit gerade Zähne bleichen und Zahnsparren für Erwachsene an der Tagesordnung, so war hier nicht einmal die Rede von entsprechender Zahnhygiene. Diese Überlegung war es dann auch, die

mich auf die Idee brachte, bei nächster Gelegenheit meine Zähne zu prüfen. Amalgam musste hier schließlich erst einmal einer erklären! Doch als ich kurz darauf in die polierte Silberscheibe sah, erkannte ich die umfassende Wirkung des Zaubers und seine Liebe fürs Detail. Von Amalgam fand ich nämlich keine Spur.

„Glück jehabt, Frau Elisabeth. Sie sehen wirklich fffabelhaft aus.“, meinte Gertrude mit einem herzlichen Lachen und begann mich anzukleiden. Zuerst dieses Teil, dann das nächste. Alles schön der Reihe nach und genauso wie es ein sollte. Nachdem sie mich frisiert hatte, klatschte sie begeistert in die Hände und ich staunte nicht schlecht. So herausstaffiert wirkte ich nämlich noch fremder als beim ersten Blick in den Spiegel. Doch für längeres Bestaunen war keine Zeit und so huschte ich schnell zu Hanna in den Frühstückssaal.

Der Raum war riesig und ungewöhnlich hell. An den Wänden befanden sich einige Bilder, die der Zeit entsprechend wuchtig waren und eher unansehnliche Menschen zeigten. Vielleicht lag es am einfachen Malstil oder an der Größe der Bilder, doch viel eher waren es die Motive an sich, die das Bild verunstalteten. In den Museen des 21ten Jahrhunderts hatte ich bisher auch kaum Adelige aus dieser Zeit gefunden, die hübsch oder ansprechend gewesen wären. Seltsame Proportionen und wimpernlose Augen hatten sich mit einem gewissen Grauen in mein Gedächtnis geprägt und den Menschen dieser Zeit jede Ästhetik und Schönheit abgesprochen. Zu Recht, wie ich nun feststellen musste. Lediglich die Farben der Bilder wirkten lange nicht so düster wie bei den alten, restaurierten Gemälden. Sie waren frisch, schillerten in ungewohnter Intensität und hinterließen sogar einen subtilen, fröhlichen Eindruck. Hässliches Motiv, schöne Farben, sozusagen.

Es duftete herrlich nach süßem Gebäck mit Sesam oder Zimt, sowie nach Milch, Honig und Obst. Gedankenverloren sog ich die neue Atmosphäre ein, war fasziniert von der heimeligen, entspannenden Wirkung und vergaß dabei vollkommen darauf, dass Hanna die ganze Zeit auf mich wartete. Aber der Eindruck war einfach fantastisch, musste aufgenommen und verarbeitet werden. Nichts von all dem hier konnte eine Illusion sein oder einem Betrug entspringen! Ich war hier im Jahre 1212, leibhaftig und mit ganzer Seele und glaubte allmählich daran, dass ich mich tatsächlich aus freien Stücken für diese Zeit entschieden hatte. Das alles hier spürte sich so einzigartig und fantastisch an, dass ich Teil dieser Realität sein wollte, mit ihr verschmelzen und sie hautnah erleben wollte ... so lange, bis ich in der Lage war, sie mit meiner eigentlichen Wirklichkeit zu verbinden. Lebenslust und Lebensfreude, den Sinn des Lebens, neue Werte und Wichtigkeiten ... all sowas würde ich hier für mich entdecken, dessen war ich mir sicher. Endlich begriff ich, was für ein Geschenk ich bekommen hatte! Und – *hmmm* – was für ein herrliches Sesamgebäck!

„Es ist wohl alles sehr neu für dich, mein Kind? Aber ich sehe schon jetzt, dass du dich für diese Zeit begeistern kannst. Ich bin übrigens nicht minder ungeduldig zu erfahren, wie es dir auf deiner Entdeckungsreise ergehen wird. Du solltest dich jedenfalls langsam und zwar *wirklich langsam* an die neuen Gegebenheiten gewöhnen. Entdecke das Haus, den Garten und von mir aus auch die Ställe. Aber vorerst nicht mehr! Für Ausflüge und weitere Spaziergänge bist du noch nicht bereit. Ich verlasse mich daher darauf, dass du diesem Wunsch entsprichst und das Grundstück in den nächsten Tagen nicht verlässt!“ Dabei ruhten ihre grauen Augen fest auf meinem Gesicht und ich konnte sehen, wie wichtig ihr dieser Punkt war. Es stimmte ja auch! Ich durfte hier nicht allzu sehr auffallen, musste auf meine Sicherheit achten und sollte größere Risiken vermeiden.

Hanna strich sich genüsslich eines dieser herrlichen Brötchen und erklärte mir erneut, dass ich ihre Nichte aus einer recht unbekanntem Provinz des großen deutschen Reichs war. Mein Name lautete ab nun Elisabeth von Hochdeutschland und ich musste zugeben, dass mir das „von und zu“ immer besser gefiel. Die Bezeichnung *Deutschland* war also schon im Jahre 1212 üblich und das war gut so, denn den unaussprechlichen Namen meiner angeblichen Heimatprovinz konnte ich mir kaum merken.

*Promeniko oder so. Furchtbar!* Vermutlich stellte ich mich ungeschickt an, aber Hanna nahm mir das nicht übel.

„Du kannst dich wirklich glücklich schätzen, in einem Herrschaftshaus, wie diesem, angekommen zu sein. Die Möglichkeit dazu ist nämlich nicht selbstverständlich. Das sage ich dir nur, weil außerhalb dieser Mauern oft große Armut herrscht und ein bedeutend rauherer Wind bläst. Alleine und als Frau hättest du selbst in der kurzen Zeit kaum eine Überlebenschance. Versprich mir daher, dass du dieses Anwesen nicht ohne meine Zustimmung verlässt!“ Noch einmal sprach sie diesen Wunsch mit großem Ernst aus und ich erkannte, wie wichtig ihr meine Antwort war, zugleich musste ich aber unbedingt noch einen Bissen von diesem flaumigen Sesamtraum in den Mund schieben.

„Ja, natürlich verpfändete ich das“, antwortete ich endlich mit vollem Mund und hatte Mühe ein Lachen zu unterdrücken und nicht ein paar Krumen durch die Gegend zu spucken. Den Grund für meine Heiterkeit konnte ich nur erahnen, fühlte mich aber wie ein übermütiges Kind, das etwas neu entdecken konnte. Wer hätte da nicht ein bisschen Schabernack getrieben? Und bei allem guten Willen zur Ernsthaftigkeit, musste schließlich auch Hanna lachen, herzlich und laut. Selbst der Inhalt meiner verstümmelt klingenden Antwort schien sie zu Frieden zu stellen.

Für den Rest des Tages war ich auf mich alleine gestellt und sollte mich vorerst in aller Ruhe auf meine neue Lebenssituation einstellen. Im Grunde wollte ich schon die längste Zeit wissen, wie die Welt da draußen aussah. 1212 war so weit von meinem bisherigen Verständnis und Empfinden entfernt, dass ich wohl unbewusst davon ausging, nun die Sensation dort draußen zu entdecken und die ungewöhnlichsten, mittelalterlichen Dinge, die man sich nur vorstellen konnte. Doch dem war natürlich nicht so. Ich stürmte zwar voller Eifer zu den Stallungen, aber bis auf einen etwas ungewöhnlichen Baustil und erdige Wege, konnte ich nichts Ungewöhnliches entdecken. Die Stallungen befanden sich hinter dem Haus, ebenso wie ein kleines, sehr einfaches Nebengebäude und eine Reitkoppel. Dahinter lagen zwei Felder, die zum Anwesen gehörten und von einem schmalen Waldstrich begrenzt wurden. Das Anwesen lag etwas höher als die umliegende Hügelkette und bot einen wunderbaren Ausblick auf die Umgebung. Alles hier war idyllisch und perfekt ... das Einzige was fehlte, waren die Menschen, denn weder Knecht, noch Magd ließen sich blicken. Selbst Wachpersonal war keines vorhanden.

*Seltsam* ... dachte ich. Nachdem Hanna mir von dem kargen Leben außerhalb dieses schönen, abgesonderten Reiches erzählt hatte, war ich davon ausgegangen, dass hier eine Menge Beschützer auf uns Acht geben würden. Umso verwunderlicher war es, dass hier jeder hätte hereinspazieren können. Doch darüber wollte ich mir eigentlich keine Gedanken machen, denn das leise Wiehern von Pferden zog mich förmlich zu den Stallungen hin.

Meinen Umhang legte ich auf einen der wackeligen Zäune, denn die Kühle des Morgens war einer angenehmen Frühlingswärme gewichen. Die Sonnenstrahlen tanzten golden über meine Haut und ich betrachtete fasziniert meine feingliedrigen Finger, meine helle Haut und die zarten, blonden Härchen auf meinem Unterarm. Immer noch konnte ich es nicht glauben, in einem komplett neuen Körper zu stecken, dabei war es so aufregend und schön! Ich drehte und bestaunte meine Hände, meine Füße, meine Haare, mein Kleid. Erregung erfasste mich und alles um mich herum erschien so lebendig und ... entdeckenswert! *Staunen, Faszination und Neugier* ... was für eine Kombination. Vor meinem „Erwachen“ hingegen war ich verstrickt gewesen in Gewohnheiten und Nichtigkeiten, war von einem öden Bürotag zum nächsten geschlittert und hatte einen Tag nach dem anderen verschenkt. Doch das hier war wie eine Erlösung aus tiefer Erstarrung, wie das Aufbrechen von zu eng gewordener Krusten oder das Ablegen eines metallenen Korsetts. *Befreit, lebendig und offen* ... so fühlte ich mich und war

dankbar für mein Leben und für die Chance, die Welt mit anderen Augen sehen zu können. Wobei gerade *die* sich ja als Einzige nicht verändert hatten.

Mein Überschwang ließ mich noch ein paar Mal im Kreis herumtanzen, ehe ich die Stallungen betrat. Der Gestank war jedoch ziemlich ernüchternd! Hier war entweder schon lange nicht mehr sauber gemacht worden oder aber die Geruchsintensität von Pferden war vollkommen normal und ich als typische Städterin einfach nicht daran gewöhnt. Vielleicht waren aber auch meine Sinne in diesem neuen Körper plötzlich geschärft.

Schon beim zweiten Vierbeiner blieb ich mit einem freudigen Lächeln stehen. Neugierig steckte der schwarze Hengst seinen Kopf heraus und beschnupperte mich. Er freute sich richtig mich zu sehen, stupste mich an und erwartete offenbar ein kleines Leckerli. Lächelnd streichelte ich ihm über den wohlgeformten Kopf und flüsterte ihm meinen Namen zu. Seine Ohren wackelten und seine Augen waren so riesengroß und schwarz, dass ich verträumt zu ihm aufblickte. Wunderschöne, lange Wimpern umrahmten diese großen Augen und gaben dem stolzen Tier einen sanften, fast liebevollen Ausdruck.

*Wenigstens haben die Pferde in dieser Zeit Wimpern ...* dachte ich spöttisch und verdrängte die dümmlich aussehenden Menschen dieser Zeit auf den gemalten Bildern. Als ich dem Tier erneut etwas zuflüstern wollte, lenkte mich lautes Stimmengewirr von draußen ab. Vor dem Stall unterhielten sich zwei Männer, die wie Knecht und Stallbursche aussahen. Der eine wirkte schwächling und war nicht älter als 15, der andere hingegen war ein kräftiger Kerl mit leicht vorstehendem Bauch und einem wilden Zug um die Augen. Der Größere war gerade dabei, dem Jungen die Ohren lang zu ziehen und das auf solch unangenehme Art, dass ich mir ein Herz fasste und auf die beiden Streithähne zuing.

Die blickten sogleich verdutzt zu mir herüber und beendeten ihren Streit. Der Junge nutzte sogar recht schnell die Gunst der Stunde und machte sich schleunigst aus dem Staub. Der andere war eine Spur langsamer und bekam den kleinen Wicht nicht mehr zu fassen. Offenbar fühlte er sich auch verpflichtet stehen zu bleiben und mich zu begrüßen. Mit einem leisen Knurren nahm er seine Mütze ab und wandte sich mir zu.

„Guten Morgen, Maam. Verzeihen Sie, falls er Sie belästigt hat. Er ist und bleibt ein Taugenichts!“

„Guten Tag! Ich bin die Nichte von Frau Hanna. Und wer, wenn ich fragen darf, sind Sie?“ Bestürzt über seine Unachtsamkeit, senkte er den Kopf und knautschte verlegen seine Mütze.

„Oh, Verzeihung, Maam, wie dumm von mir! Natürlich! Ich bin der Aufseher hier und mein Name ist John, John Holborn.“

„Mein Name ist Elisabeth ...“, antwortete ich und zögerte kurz, weil ich meinen verdammten Nachnamen vergessen hatte. „Elisabeth von ... Hochdeutschland!“, brachte ich dann endlich hervor und fühlte mich dabei wie „Bond, James Bond“, nur nicht ganz so cool. Trotzdem stand ich grinsend vor dem Mann und war furchtbar stolz auf mein Gedächtnis.

„Der Junge hat doch sicher nichts Schlimmes angestellt! Zumindest nichts, was ich bemerkt hätte“, ergänzte ich, damit dieser Holborn sich erst gar nicht über mein dümmliches Grinsen wundern konnte.

„Dann ist es ja gut. Ich hab den kleinen Burschen nämlich dabei erwischt, wie er sich an ihrem Umhang zu schaffen gemacht hat.“

„An meinem Umhang?“, fragte ich verwundert, denn soviel ich wusste, war der nicht viel wert und hatte keine Taschen für Geld oder sonstigen Klimsbims. Sicherheitshalber ging ich aber zum Zaun, wo ich den Umhang abgelegt hatte, und prüfte, ob er noch so war, wie ich ihn abgelegt hatte.

„Aber da ist doch nichts“, meinte ich und erntete von John einen Blick, als ob ich nicht alle Tassen im Schrank hätte.

„Ach, meinen Sie? Wenn ich nicht rechtzeitig gekommen wäre, hätte der kleine Dreckskerl vielleicht weit mehr damit angestellt, als nur daran herumzuschneffeln“, meinte er schroff

und langsam dämmerte mir, was er meinte. Der junge Bursche hatte meinen Duft inhaliert! Peinlich berührt blickte ich zu Boden.

„Entschuldigen Sie sein Verhalten, Maam. Der Bursche wird seine Lektion heute noch lernen!“, meinte er, nickte mir kurz zu und verschwand in eben jene Richtung, in die der junge Kerl gelaufen war. Mit roten Wangen blieb ich zurück und biss mir auf die Unterlippe.

*Geschnüffelt ... an meinem Umhang!* Das war freilich neu! *Sehr* neu sogar und irgendwie auch charmant. Zumindest wusste ich plötzlich nicht, ob ich weiterhin verlegen sein, mich geschmeichelt fühlen oder einfach nur lachen sollte ... perlend laut und völlig unbekümmert.

Den Rest des Tages verbrachte ich mit Spaziergängen und Erkundungen und war darin so vertieft, dass es bereits dämmerte, als ich zurück zum Haupthaus kam. Es war höchste Zeit für das Abendbrot und ich so hungrig, dass ich eine halbe Kuh hätte verspeisen können. Eiligst machte ich mich auf den Weg in den Speisesaal und staunte nicht schlecht, als der im warmen Kerzen- und Kaminlicht erstrahlte und die heimelige Atmosphäre vom Frühstück noch toppte. Hanna erwartete mich bereits und saß am selben Platz wie heute Morgen. Der Tisch war bereits gedeckt und wirkte stellenweise richtig überladen mit seinen Schüsseln aus Holz, den vielen Bechern aus Zinn und einem Besteck, das in seiner Übergröße einen sehr eigentümlichen Charakter hatte. Mit einem Lächeln setzte ich mich neben Hanna.

Das junge Mädchen, das die heiß dampfende Suppe servierte, hieß Marie und war wohl nicht älter als zwölf oder dreizehn. Sie war ein süßes Ding, wenn auch ein wenig nervös und ungeschickt.

Der Duft der Suppe war ungewöhnlich, der Geschmack der Fleischklößchen scharf und blumig zugleich. Eine Mischung, wie ich sie nicht kannte und auch nicht zuordnen konnte. Mutig löffelte ich weiter und wunderte mich über manch komisches Ding, das aus der Brühe auftauchte. Nicht alles mochte ein Fleischklößchen sein, aber ich hütete mich davor, Genaueres zu eruieren. Schließlich hatte ich Hunger wie ein Bär.

Der Hauptgang bestand dann aus Fisch, der in seinem zerkochten Zustand als solcher nicht mehr erkennbar war. „Karpfen in schwarzer Soße“ wurde das Gericht genannt und bot eine eigenartige, Mischung aus süßem Lebkuchengeschmack mit salziger Fischnote. Der Hauptgang war zweifelsfrei noch gewöhnungsbedürftiger als die Suppe, doch je länger ich ihn probierte, desto besser fand ich ihn auch. Auf Gräten musste man besonders aufpassen, doch am Ende konnte ich gar nicht genug bekommen von dem leckeren Etwas.

Alles in allem waren die Speisen komplett anders zubereitet als zu meiner Zeit. Außergewöhnliche Bestandteile wurden miteinander verbunden und mit ungewöhnlichen Gewürzen verfeinert. Aber ich war neugierig und fand es spannend, probierte von allem und hoffte auf einen guten Verdauungsapparat in diesem neuen Körper. Während ich mich also durch alle kulinarischen Ungewöhnlichkeiten wuselte, erzählte mir Hanna vom Leben im Jahr 1212.

„Es ist die Zeit von Wolfram von Eschenbach“, begann sie überschwänglich und mit einem Funkeln in den Augen, das ihre Liebe zu diesem Jahrhundert bestätigte. „Und von Walther von der Vogelweide! Du hast übrigens Glück, Elisabeth, denn das Rittertum befindet sich zurzeit in seiner absoluten Hochblüte, was natürlich auf den umstrittenen Kreuzzügen und ihrer Einträglichkeit beruht.“

*Puhh ...* ich war ganz schön überrascht. Alle beiden Berühmtheiten kannte ich und besonders Wolfram von Eschenbach war mir durch seinen *Parzival* ein Begriff, denn in jungen Jahren hatte er mich mit seiner Version der Gralsgeschichte nachhaltig beeindruckt. Damals war ich fasziniert gewesen von der Vorstellung nach etwas Hohem und Reinen wie den heiligen Gral zu streben, liebte den Edelmut der Ritter und ihre Heldenhaftigkeit. Vermutlich hatte ich sogar einmal im Sinn gehabt, ebenso edel und toll zu werden. Nur, dass ich dieses Ziel freilich irgendwann aus den Augen verloren hatte.

*Freilich?* Warum war das so selbstverständlich? Solch ein Ziel war doch wirklich erstrebenswert, selbst in meiner Zeit. Meine Augen brannten plötzlich und meine Brust zog sich eng zusammen. Die Erinnerung an diese intensive Jugendvorstellung umspülte mich überraschend heftig. Als hätte ich etwas sehr Kostbares in meinem Leben verloren oder aus der Hand gegeben. Kopfschüttelnd saß ich da und konnte nicht fassen, dass ich solch einen hehren Wunsch einfach hatte verkümmern lassen oder im trostlosen Alltag meines Erwachsenenlebens aus den Augen verloren hatte. Alleine durch Hannas Erzählungen reaktivierte sich dieser Lebensimpuls anscheinend wie von selbst, trieb mir die Tränen in die Augen und kam mit der ganzen Fülle der Gefühle zurück. Für einen Moment war ich so überwältigt von der Intensität und der Reaktivierung meines Jugendtraums, dass ich nur damit beschäftigt war, nicht hysterisch loszuheulen.

Mit starrem Blick saß ich neben Hanna und fragte mich, was mich so derart von meinem Weg und meinem Ziel abgelenkt haben mochte. Waren es wirklich Nebensächlichkeiten wie Job, Wohnung, Auto oder die allgemeinen Bequemlichkeiten des 21ten Jahrhunderts? Oder hatten mich Stumpfsinn und Schnellebigkeit im Laufe der Jahre mehr und mehr zu etwas geformt, das ich gar nicht sein wollte? Es war unverständlich und doch so klar, dass es mich erschütterte. Zugleich aber war Hannas Erzählung und meine Erinnerung wie ein heller Impuls, der mir eine fast schon erloschene Lebensquelle zurückschenkte. Sogar das Bild des heiligen Grals tauchte vor meinem inneren Auge auf und formte sich allmählich zu einer Karte, die ich bei Rosa während unserer Sitzung gesehen hatte: dem As der Kelche. Dieses Glückssymbol zeugte von der tiefen Gefühlswelt des Wassers und dem Mythos ewiger Liebe.

„Siehst du, Elisabeth, das genau ist es, was hier passiert. Ein genialer Impuls wird den nächsten jagen und du wirst daraus wie aus einem Jungbrunnen schöpfen. Und hier hast du Zeit und Muse all das zurückzuerobern, was du im Laufe deines jungen Lebens bereits aus den Augen verloren hast.“ Sie lächelte mir aufmunternd zu, aber ich war damit beschäftigt, mich zu sammeln und meine Empfindungen auf die Reihe zu bekommen.

Mit Stolz erzählte sie mir danach etwas vom Edelmut der Ritter und ihrer Ritterlichkeit gegenüber Hilfsbedürftigen. Hanna war ein richtiger Fan von all dem, obwohl sie auch vom nicht ganz so romantischen, rauen Leben der Männer zu berichten wusste. Dem vorherrschenden, feudalistischen System entsprechend, wurden Ritter automatisch zu Lehnsherren und konnten Land verpachten und Abgaben verlangen. Alles natürlich unter der Prämisse, ihrem König treu und loyal ergeben zu sein. Ich war fasziniert ... von dieser Welt und von Hannas Erzählungen, denn das gut funktionierende Rittertum brachte eine romantische Saite in mir zum Schwingen. Weniger gut machte sich da hingegen der grausame Teil mit den Plünderungen, Vergewaltigungen und Morden im Namen Gottes, während der bisherigen Kreuzzüge. Vier waren es bisher, doch Hanna wusste zu berichten, dass noch drei folgen würden. Aber bei all den Grausamkeiten, durfte man auch nicht die befruchtende Vermischung verschiedener Kulturen vergessen. Vor allem Europa profitierte von der unschätzbaren Hochkultur der arabischen Welt.

„Aber jetzt genug von allzu ernsten Dingen! Die Turniere, mein Kind, *die* sind in dieser Zeit nämlich wirklich etwas Besonderes und sie dienen in erster Linie der Unterhaltung, sprich es geht nicht um Leben oder Tod. Die Lanzen werden so präpariert, dass nicht allzu viel passieren kann. Hier in der Gegend allerdings findet einmal im Jahr ein ganz besonderes Turnier statt, wo es sehr wohl ans Eingemachte geht. Alles oder nichts, sozusagen! Nur einen Tagesritt von hier entfernt treffen im Frühsommer die Besten der Besten zusammen, um gegeneinander anzutreten. Ein wahres Spektakel für alle Sinne ... und einfach sehr, sehr sehenswert!“

„Mmmmh, können wir uns das vielleicht einmal anschauen?“, fragte ich und dachte an strahlende Helden in glänzenden Rüstungen.

„Aber ja, mein Kind. Das Turnier, das ich meine, findet im Juni statt und das müsste sich vor deiner Heimreise ausgehen. Solch ein Ereignis sollten wir uns wirklich nicht entgehen lassen. Es ist ein Spektakel für das einfache Volk, den Adel und sogar den König. Wir werden uns am besten unter das einfache Volk mischen, unauffällig verhalten und uns trotzdem nichts entgehen lassen. So ein Turnier ist wirklich fantastisch, sage ich dir.“

„Oh ja!“, rief ich begeistert, weil mich schon immer interessiert hatte, wie Ritter vor Turnieren auf ihr Pferd gehievt worden waren. Angeblich ließ sie ja ein Flaschenzug ein paar Minuten in der Luft strampeln, ehe sie mit ihren zig Kilo Blech auf das Pferd *verladen* wurden. Natürlich hatte ich in erster Linie das Bild von strahlenden Helden im Kopf, aber die Vision von fliegenden – oder eigentlich: strampelnden – Rittern in schimmernden Rüstung, war auch nicht zu verachten. Dazu stellte ich mir so eine Rüstung nicht gerade bequem vor. Für einen Kämpfer musste sie eine enge Qual sein und bei Sonnenschein mehr einem Backofen als einer Kampfhilfe gleich kommen. Auf der anderen Seite waren die Bilder von verschwitzten, muskelbepackten Männern auch wieder eine gewisse Verlockung. Ich grinste dämlich und Hanna schmunzelte. Vermutlich hatte sie wieder frech in meinem Kopf gestöbert.

„Aber jetzt erzähle ich dir noch etwas über Friedrich!“, meinte sie resolut und riss mich damit aus meinen schmutzigen Gedanken. Lächeln musste ich dennoch. Verträumt, vermutlich.

„Friedrich der II von Hohenstaufen ist unser derzeitiger Herrscher. Er ist frisch aus Sizilien angereist und voller Taten- und Eroberungsdrang. Dazu ist er ein sehr attraktiver Mann und bei den Damen des Hofes ein wahrer Renner. Aber das wollte ich eigentlich gar nicht erwähnen! Dein schwärmerisches Lächeln bringt mich offenbar ganz durcheinander“, lachte sie und ich seufzte. Was wusste ich, warum ich bei Rittern so austickte. Vermutlich war es die Steigerung von diesem üblichen Frauentick mit Uniformen. Der Reiz des Unbekannten unter all dem Metall, die Vorstellung eines edlen Kämpfers mit gestähltem Körperbau. Natürlich mit tollem Körper! Sonst wäre die Vorstellung ja nur zur Hälfte gut. Wieder grinste ich blöde und nun seufzte Hanna.

„Von Friedrich von Hohenstaufen habe ich zu meiner Schande noch nie gehört“, gestand ich schließlich, um mich selber von all dem Blech in meinem Kopf abzulenken.

„Das ist nicht weiter verwunderlich. Die historischen Aufzeichnungen von dieser Zeit sind sehr dürftig. Aber dafür bin ja ich da. Zumindest eine Kurzfassung kann ich dir anbieten. Friedrich der II fungiert auch als Gegenkaiser zu Otto dem IV, der vermutlich bereits das Land verlassen hat. So genau wissen wir nicht, wohin er geflüchtet ist.“

„Kaiser und Gegenkaiser? Das ist aber verwirrend, noch dazu wo du zuerst von Friedrich als König gesprochen hast. Außerdem klingt das Ganze nach recht unsicheren Zeiten.“

„Und natürlich gibt es da die Templer!“, rief Hanna, als hätte sie meinen Einwurf nicht einmal mitbekommen. Sie war so in Fahrt gekommen und voller Eifer, dass sie kein Ohr für meine Frage hatte.

„Ihre genaue Bezeichnung lautet: Die Ritter des Templerordens! Dabei handelt es sich um einen christlichen Orden, der durch die Verbindung Hugo von Payens mit ein paar französischen Rittern gegründet worden ist. Dieser Orden dient alleine dem Zweck, den christlichen Glauben zu verbreiten und das mit *allen Mitteln*, die ihnen zur Verfügung stehen. Sie sind die Miliz der Kirche, leben keusch und mit dem Schwur, die Schwachen zu schützen. In ihrem Orden tragen sie weiße Mäntel mit rotem Kreuz, aber auf den Straßen sind sie zu ihrem Schutz in Rüstungen gekleidet, die sich jedoch oft in erbärmlichem Zustand befinden und mehr einem rostigen Müllhaufen gleichen. Dessen ungeachtet sind diese Männer von unschätzbarem Wert, denn sie beschützen vor allem Pilger und die Besitztümer der Bürger, so wie auch das Anwesen von Tsur. Wir stehen also unter besonderem Schutz und benötigen aus diesem Grund keine Wachen. Wie du sicherlich schon bemerkt hast, haben wir wenig Personal und das ist gut so. Weniger Augen, weniger Gefahr von Tratsch. Außerdem stehen wir noch unter dem Schutz des Königs, weil meine Herrin ja eine entfernt Verwandte von ihm ist,

und weil er einen besonderen Draht zu den Templern hat.“ Bei dem Begriff *Templer* klingelte etwas in meinem Kopf, obwohl ich die Erinnerung selbst nicht gleich fassen konnte.

„Du hast sicher schon von den Templern gehört, meine Liebe. Gegründet wurde ihr Orden hier vor ca. 90 Jahren und sie werden ebenfalls mit dem heiligen Gral in Verbindung gebracht. Angeblich wurde dieser mystische Kelch nach Frankreich geschafft und dort in einem ihrer Klöster versteckt. *Angeblich*, wohl gemerkt, denn gefunden wurde er dort nie und selbst die Verbindung zu den Katharern konnte dem Orden nie wirklich nachgewiesen werden. Die Katharer, musst du wissen, haben hier nicht den besten Ruf. Sie gelten als Sekte und Ketzer, weil sie gegen Werte der katholischen Kirche wettern. Zu ihrem Glück wird die bischöfliche Inquisition erst 1215 eingeführt und erst der Tyrann Gregor IX wird 1231 die päpstliche Inquisition mit Todesstrafe für Häretiker in Deutschland und Frankreich einführen. Wir sind also von Hexenverbrennung derzeit verschont, meine Liebe.“ dazu zwinkerte sie mir amüsiert zu und ich war schlicht und ergreifend beeindruckt von ihrem geschichtlichen Wissen. Aber wahrscheinlich hatte sie Gelegenheit gehabt, sich genauestens zu informieren und vorzubereiten, bevor sie sich für ein Leben hier entschlossen hatte. Und gerade der Beginn der Inquisition und Hexenverbrennung war für sie wohl ein überlebenswichtiges Thema.

„Man kann also sagen, dass die Templer hier so etwas wie eine Sheriff-Funktion haben?“, meinte ich, doch Hanna fand diesem Vergleich unpassend.

„Naja, so ähnlich ... doch mit Cowboy und Indianer hat es hier nicht viel auf sich, meine Liebe.“ Und weil sie es so gespielt ernst sagte, prusteten wir beide wie auf ein Zeichen los. Das wäre ja auch wirklich noch schöner, wenn es *die* hier auch noch geben würde! Wir lachten und ließen den Geschichtsunterricht für heute einmal gut sein.

Bevor wir uns aber zurückzogen, erzählte ich ihr kurz von dem Jungen, der heute wohl eine Tracht Prügel von John kassiert hatte, weil er sich an meinem Umhang zu schaffen gemacht hatte.

„Nun, der Vorfall ist nicht weiter tragisch, aber er zeigt dir wohl, dass du auf der Hut sein musst. Du bist hier nicht einfach nur ein Mädchen, Elisabeth. Du bist hier eine Dame von Rang und dazu eine sehr gut aussehende. Ritter werden dich höchst wahrscheinlich ohne Bedrängnis verehren, aber der Großteil der Männer wird sich dafür kaum die Zeit nehmen. Die werden sich einfach nehmen wonach ihnen der Sinn steht und glaube mir, die Männer hier sind noch viel näher am Tier dran, als zu deiner Zeit. Aus diesem Grund musst du wahrlich auf der Hut sein und darfst nicht leichtfertig und ohne Schutz das Grundstück verlassen.“ Sie sprach sehr eindringlich und ich schwor ihr ganz automatisch, dass ich nicht vorhatte, mein Leben in diesen drei Monaten zu gefährden.

Der Morgen war wunderbar, denn ich hatte so fest und gut geschlafen wie schon lange nicht mehr. Keine wirren Träume von glühenden Augen oder Körperauflösung verminderten den Genuss und so hüpfte ich emsig und voll Tatendrang aus dem Bett.

Gertrude vollbrachte binnen kürzester Zeit ein wahres Wunder und überreichte mir dieses Mal ein etwas bequemer geschnittenes Kleid. Gleich nach dem Frühstück sollte nämlich der Reitunterricht auf dem Programm stehen. Reiten zu lernen war in dieser Zeit schließlich so essentiell wie Auto fahren in meiner.

Der schöne Hengst, den ich gestern schon entdeckt hatte, hieß „Blitz“ und freute sich, mich zu sehen. Mit aufgestellten Ohren blickte er mir entgegen und als ich eine Karotte zückte, waren wir bereits die allerbesten Freunde. Mein Reitlehrer war übrigens John und der schien von seiner neuen Aufgabe als Lehrer nicht gerade angetan zu sein. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er mir sogar Blitz verweigert und stattdessen eine alte Schindmähre zugeteilt. Doch da ich nun einmal eine Dame von Rang war und unbedingt den schwarzen Hengst wollte, bekam ich was ich forderte.

Schon beim ersten Aufstiegsversuch blamierte ich mich bis auf die Knochen. Wie der Teufel es wollte, erwischte ich den falschen Fuß und musste ziemlich unelegant feststellen, dass ich verkehrt nun wirklich nicht aufsitzen konnte. Johns Schadenfreude kannte keine Grenzen und ärgerte mich ungemein, entfachte aber auch meinen ganzen Ehrgeiz. Und schon beim zweiten Mal klappte es auf Anhieb. John sah trotzdem miesepetrig aus und Blitz wirkte ein wenig nervös, weil er natürlich sofort bemerkte, dass ich noch nie auf einem Pferd gesessen hatte. Vermutlich überlegte er sich das wegen einer einzigen Karotte antun sollte. Trotzdem war ich guter Dinge, streichelte ihm sanft über den Hals und versuchte aufrecht zu sitzen, was bei einem Damensattel eine mittlere Katastrophe war. Ich wetzte also herum, versuchte meine Position zu finden und bewunderte das tapfere Pferd, das so ruhig stehen blieb. John erging es da nicht anders, denn er flüsterte dem Tier ein paar beruhigende Worte zu, während er mich mit rollenden Augen davon überzeugte, wie genervt er von meiner Ungeschicktheit war. Am liebsten hätte ich ihm die Zunge rausgestreckt oder den Stinkefinger gezeigt, doch den hätte der Beste ja nicht einmal verstanden.

Blitz tänzelte allmählich ein wenig herum, machte aber noch keine Anstalten, die lästige Person auf seinem Rücken abzuwerfen. Dann bekam ich endlich die Zügel in die Hand und fühlte mich zum ersten Mal wohl.

An einem langen Seil ließ John mein schönes Pferd langsam antraben und zischte mir dabei ständig zu, wie ungelink ich doch wäre und um wie viel ich gerader sitzen solle. Er war ein Griesgram wie er im Buche stand und ich nicht fähig ein lobendes Wort zu äußern. Doch ich wollte mich nicht klein kriegen lassen und gab auch nicht auf. Dabei war John sicherlich kein Unmensch und durchaus zu netten Emotionen fähig, denn für das Pferd hatte er immer ein paar freundliche und tröstende Worte parat.

Nach zwei Stunden konnte ich kaum mehr sitzen und alles von der Hüfte abwärts krampfte und schien wund. Fürs erste war ich zwar zufrieden mit meiner Leistung, doch die Pause tat allen Beteiligten gut. Wie ein Mehlsack plumpste ich vom Pferd und landete knieweich im Dreck. Alles tat mir weh und ich ging wie auf Eiern, während John sich ein zufriedenes Grinsen nicht verkneifen konnte. Bis zu dem Zeitpunkt zumindest, wo ich ihm mitteilte, dass ich am Nachmittag weitermachen würde und auch jeden Tag vorhatte zu üben. Da fiel ihm dann plötzlich die Lade herunter und ich begann zu schmunzeln. Wie gemein von mir!

Als ich zum Haus zurückhumpelte, wusste ich was ich wollte. Die Reitbedingungen mussten verändert werden. Ich wollte nicht mehr im Damensattel reiten und schon gar keinen Rock mehr tragen. Mit nach Mitleid heischendem Gesicht jammerte ich daher meine liebe Hanna an und bat um ihre Unterstützung.

„Elisabeth, das geht doch nicht! Eine Lady reitet nur im Damensattel! Und sicher nicht mit – äh – gespreizten Beinen. Eine Dame deines Ranges würde sich niemals dazu herablassen, Hosen anzuziehen. Schon alleine, weil dadurch die Form ihrer Beine zu sehen wären! Das geht nicht, Elisabeth, niemals“, betonte sie mit erhobenem Zeigefinger und ich dachte nur ein aufmüpfiges „Pah!“. Zudem war ich genervt über so viel scheinheilige Prüderie, wo doch sowieso nur der griesgrämige John meine Hosen zu Gesicht bekommen würde. Ich gab also nicht gleich auf und bat weiter, während Hanna missmutig die Hände rang und sich an Gertrude wandte.

„Stell dir vor Gertrude, sie möchte wie ein Mann reiten ... in Hosen! Was sagst du dazu?“, empörte sie sich und suchte ganz offensichtlich Schützenhilfe. Doch Gertrude war scheinbar auf meiner Seite und begann leise zu kichern.

„Ja, so etwas, Maaam!“, tat sie schockiert und lachte noch mehr. Dann zwinkerte sie mir sogar zu. „Wobei ... wir hätten sogar ein paar Hosen, die passen könnten.“

„Verdammt Gertrude! Du bist fürwahr keine Hilfe!“, ärgerte sich Hanna und stemmte die Hände in ihre Seiten. Als sie aber meine gekünsteltes Blinzeln und Gertrudes vor Lachen wa-

ckelnden Bauch sah, konnte sie ein leichtes Schmunzeln nicht länger verbergen. Mit gespielt hängendem Kopf gab sie uns ein Zeichen, dass wir gewonnen hatten.

Bereits am Nachmittag startete ich mit den ersehnten Hosen und brachte John damit zum Staunen. Zuerst gaffte er auf meine schlanken Beine, dann konnte der Idiot ein Lachen kaum unterdrücken. Doch ich ließ mich davon nicht verunsichern und herrschte ihn mit möglichst strenger Stimme an, dass es nichts zu sehen gäbe und er mit niemanden darüber zu sprechen hätte. Ich redete mich ein wenig in Rage, weil er so frech und uncharmant stierte, aber erst als ich versprach seine Eier zu rösten, wandte er den Blick ab und bemühte sich gute Miene zu machen.

Mit Hosen und Herrensattel war alles gleich viel leichter. Blitz war darüber ebenso erfreut wie ich und selbst John hatte nun nicht mehr so viel zu meckern. Aber die Bewegung war natürlich trotzdem ungewohnt und schon nach weiteren zwei Stunden fühlte ich mich wie gerädert.

„Auweh, auweh“, jammerte ich, als ich erneut wie auf Eiern zum Haus zurück wankte. „Nie wieder werde ich gerade gehen können“, seufzte ich und rieb mir recht unelegant über mein verbeultes Hinterteil. Vermutlich kam ich auch recht o-beinig daher, denn John schmunzelte verhalten, schien aber zum ersten Mal an diesem Tag nicht mehr verärgert zu sein.

Das Abendessen war köstlich und Hanna bereitete mich während des Hauptgangs auf ihr heutiges Kunstthema vor. Musik, Gesang und ein bisschen Tanz wollte sie mir näher bringen und mich so auf andere Weise mit der Schönheit dieser Zeit konfrontieren. Schon beim letzten Bissen eines sehr leckeren Rumpuddings klatschte sie laut in die Hände und es wurde abserviert. Danach brachte Marie eine kleine Tischharfe und stellte sie vor Hanna ab.

Schon die erste, kurze Melodie verzauberte mich, doch als Hanna ein richtiges Lied anstimmte und zu singen begann, versank ich regelrecht in eine völlig neue Welt. Es war ein Liebeslied und die eigentümliche Melodie sehr ergreifend. Durch Hannas wehmütigen Gesang schnürte sich mir der Brustkorb zusammen und selbst meine Augen füllten sich mit Tränen. Die Sehnsucht, die in dem Lied mitschwang, war so deutlich spürbar, dass ich wie bei einem guten Film richtig hinein kippte und mit lebte.

Ich schwelgte gerade mit geschlossenen Augen in der Musik, als es laut an der Türe klopfte, ehe sie aufgerissen wurde. Hanna beendete sofort ihr Spiel und ich öffnete verärgert meine Augen. Marie stürmte aufgeregt herein und fuchtelte unkoordiniert mit ihren Händen herum, ehe sie endlich von einem Reisenden erzählte, der um Einlass bat, weil er sich in einer Notlage befand. Hanna wurde sofort hellhörig und machte sich auf den Weg zu dem Fremden, schickte mich aber noch ins Nebenzimmer und verbot mir strengstens, mich blicken zu lassen. Zuerst wollte sie die Vertrauenswürdigkeit des Mannes prüfen und danach weitere Schritte überlegen.

Aufgeregt, aber folgsam huschte ich ins Nebenzimmer, wo ich natürlich neugierig durchs riesige Schlüsselloch lugte. Diesen Jemand aus dem 13ten Jahrhundert und noch dazu von *außerhalb* wollte ich mir einfach nicht entgehen lassen. Die Tür öffnete sich noch einmal und Hanna trat mit dem Reisenden in das Zimmer.

„Vielen Dank für Ihre Gastfreundschaft, werte Dame“, meinte der Reisende mit tiefer, sonorer Stimme und ich verrenkte mir regelrecht den Hals, um alle Winkel des Schlüssellochs auszuloten und den vermaledeiten Kerl zu sehen. Doch der hatte eine Gabe ständig so zu stehen, dass ich ihn nicht zu Gesicht bekam.

„Mein Name ist Heinrich Valentier und ich bin Kaufmann auf dem Wege nach Köln. Ich bitte in ihrem Hause kurz verweilen zu dürfen, denn zu meinem Unglück wurde ich auf meiner Reise von Wegelagerern überfallen. Mein gesamtes Hab und Gut, mein Pferd und mein Wagen wurden mir geraubt.“ Er sprach recht nüchtern über sein Missgeschick, dafür hörte ich Hanna empört schnauben.

„Werter Herr Valentier!“, antwortete Hanna. „Bei uns gibt es schon seit Jahren keine Wege-  
lagerer mehr. Dank dem Schutz der Templer sind unsere Straßen eigentlich sicher.“

„Nun, *werte* Dame, dann frage ich mich, wer mir das hier angetan hat!“, antwortete der  
Mann heiser und ich reimte mir zusammen, dass er Hanna eine Verletzung zeigte, weil die  
plötzlich einen zischenden Ton von sich gab.

„Oje, das sieht aber gar nicht gut aus. Sie brauchen sofort entsprechende Versorgung!“,  
meinte sie resolut und bat Marie, ein Zimmer herzurichten und ein paar frische Tücher und  
heißes Wasser zu bringen. Allmählich verrenkte ich mir schon so blöd den Hals, dass ich es  
nicht länger aushielt und die Tür einfach einen kleinen Spalt öffnete. Ich wollte den Fremden  
aus dem 13ten Jahrhundert sehen und auch einen Blick auf seine Verletzung erhaschen.

*Noch ein Stück weiter, ganz leise, ...* dann konnte ich den Mann endlich sehen. Er war gr-  
ößer als Hanna und leicht übergewichtig, hatte langes, dunkles Haar und einen kleinen Spitz-  
bart. Sein Umhang war zerrissen und wirkte schäbig, doch sein Hut war in Ordnung und  
schien zu bezeugen, dass er kein Vagabund war. Alles in allem sah er nicht sonderlich anders  
aus als Menschen in meiner Zeit, auch wenn er keinen wirklich Vertrauen erweckenden Ein-  
druck machte. Da waren keine schwulstigen Lippen und auch keine wimpernlosen Augen.  
Selbst die Gesichtsform war durchschnittlich und entsprach nicht den bisherigen Bildern der  
Zeit. Irgendwie hatte ich das gleiche Gefühl wie in meiner Kindheit, als ich zum ersten Mal  
über die Landesgrenzen gelugt hatte und enttäuscht feststellen musste, dass das Land „da-  
neben“ ja genauso aussah wie das eigene. Auch damals hatte ich mir eine kleine Sensation  
erwartet oder zumindest eine erkennbare Andersartigkeit. Aber das hier war so blanker Dur-  
schnitt, dass ich eine Schnute zog. Dabei war mir gar nicht klar, was ich eigentlich erwartet  
hatte! Den feurigen Ritter vielleicht, den übermäßig hässlichen Adeligen, den ... *ach, was  
weiß denn ich!* Frustriert ballte ich die Hände zu Fäusten, während Hanna und mit diesem  
Herrn Valentier den Raum verließ. Für mich war das das Zeichen, dass ich wieder auftauchen  
konnte und so schlüpfte ich leise zurück zum Esstisch. Dort ließ ich mich auf meinen Stuhl  
fallen und wartete artig auf Hanna.

Die kam erst nach einer halben Stunde wieder zurück und wirkte recht zerknirscht. Ver-  
mutlich kam ihr der Aufenthalt des Fremden gar nicht recht, wo sie mich doch vor Gott und  
der Welt verborgen halten wollte.

„So!“, seufzte sie schwer und putzte sich die Hände an ihrem Rock ab, als hätte sie nun  
endlich den lästigen Gast gut verschnürt und weggepackt. „Stell dir vor, dieser Mann hat ei-  
nen nicht zu unterschätzenden Messerstich in der Leistengegend. Dabei war in seiner Stimme  
und seinem ganzen Auftreten nichts davon zu bemerken. Er muss ein Meister der Verstellung  
sein oder auch nur ungeheure Willenskraft haben. Jedenfalls hat er Glück gehabt, weil er  
keine Nierenverletzung davongetragen hat. Ich bin zwar keine Studierende, aber ich denke, wir  
haben ihn ganz gut versorgt. Die Ärzte in diesem Jahrhundert sind nämlich ein eigenes Kapi-  
tel von Inkompetenz. Jetzt muss dieser Valentier erst einmal seinen Blutverlust durch viel  
Schlaf und Ruhe ausgleichen.“

„Wo ist er denn untergebracht?“

„Wieso willst du das wissen?“, fragte sie forsch und mit solch einem Unterton, dass ich so-  
fort merkte, wie unerwünscht meine Neugierde jetzt war. „Du sollst jeden Kontakt zu ihm  
meiden! Wir wissen ja nicht, was er ausplaudern oder wie er überhaupt auf dich reagieren  
könnte. Du musst dich hier so unscheinbar und unauffällig wie möglich verhalten. Der Kon-  
takt zu ihm ist dir strengstens verboten!“

„Ja, natürlich!“, antwortete ich verduzt, weil sie gar so übertrieben reagierte. „Aber wenn  
ich weiß, wo er sich befindet, kann ich ihm besser aus dem Weg gehen, meinst du nicht?“  
Schließlich hatte ich wirklich keine anderen Hintergedanken gehabt und das schien sie nun  
zu merken, denn sie wirkte besänftigt. Die Sorge konnte sie dennoch nicht ganz aus ihrem  
Gesicht verbannen.

„Angeblich ist er nicht unweit von hier überfallen worden. Und das macht mir wirklich Angst, Elisabeth. Wir hatten schon sehr lange keine Probleme mehr mit Überfällen, denn das Schutznetz der Templer hat immer ausgezeichnet funktioniert. Gleich morgen werde ich einen Brief an den Orden schicken, mit der Bitte, diesem *angeblichen* Überfall nachzugehen.“

„Das klingt so, als ob du dem Reisenden die Geschichte nicht wirklich abnimmst.“

„Ja, was soll ich denn machen, Kind? Ich weiß nicht was besser sein soll: Ein Herr Valentier, der nach Strich und Faden lügt oder mögliche Banditen, die sich unmittelbar in unseren Wäldern herumtreiben. So oder so ist die Situation nicht gerade berauschend. Und jetzt gehen wir zu Bett! Wir brauchen unseren Schlaf. Leider muss ich dich bitten in deinem Zimmer zu bleiben und das Reiten morgen ausfallen zu lassen. Ich möchte wegen diesem Herrn nichts riskieren.“

Am nächsten Morgen musste ich dringend aufs Klo, warf mir den Umhang um und schlich mich vorsichtig auf den Gang. Es graute mir zwar schon davor, so früh am Morgen meinen Allerwertesten durch die kalte Sitzöffnung ins Freie zu hängen, doch in Zeiten wie diesen war ich ja schon froh, nicht extra in die Botanik pilgern zu müssen. Um diese Zeit war es noch dunkel und schweinekalt. Bibbernd vor Kälte stürmte ich daher zum zugigen Toilettenraum, prallte aber kurz davor mit Wucht gegen den massiven Brustkorb von Herrn Valentier.

„Holla!“, meinte der lediglich überrascht, obwohl ihn der Zusammenprall ziemliche geschmerzt haben musste. Seinem Gesicht war kaum etwas anzumerken, aber die verkrampfte Hand auf seinem Verband bestätigte, dass er am liebsten laut geflucht hätte.

„Oh, Verzeihung ...“, entfuhr es mir erschrocken, während ich am liebsten ebenfalls meine Hand gegen seinen Verband gepresst hätte. Fehlte noch, dass der sich jetzt vielleicht auch noch blutrot färben würde. Doch das passierte, Gott sei Dank, nicht.

„Es geht schon ... wenn Sie nur die Güte hätten, mir *bitte* die Türe freizumachen!“, meinte er nun doch ein wenig Zähne knirschend und mit einem Gesichtsausdruck von höchster Not. Ich sprang förmlich zur Seite.

„Oh, ja ... äh, natürlich!“, meinte ich verlegen und kam mir vor wie die letzte Idiotin. Der arme Mann musste schon die längste Zeit wieseln und ich hatte nichts anderes zu tun als ihm im Weg herumzustehen. Schnell machte ich einen weiteren Schritt und deutete eine kurze Verbeugung an. Er lächelte über meinen Schabernack milde, war aber in der nächsten Sekunde schon hinter der Tür verschwunden.

*Mann ... dachte ich amüsiert und verkniff mir mein eigenes Bedürfnis. ... der hatte es ja wirklich eilig.*

Hanna war wegen meinem Zusammenstoß mit Valentier stocksauer. Da sagte sie stets dies und verbot jenes und dann traf ich diesen Wicht ausgerechnet auf dem Weg zum Freiluftklo! Das war natürlich ziemlich blöd, aber das herrliche Frühstück wollte ich mir dennoch nicht verderben lassen.

„Hanna, es war einfach ein dummer Zufall. Ich konnte ja nicht wissen, dass Herr Valentier zur gleichen Zeit Richtung Klo pilgert. Und ich *musste* einfach mal ganz dringend.“

„Kindchen, ich bin verärgert. Wir haben eine Vereinbarung getroffen und du bist trotzdem gedankenlos durchs halbe Haus gewandert. In einer Situation wie der jetzigen bleibt man im Zimmer und benutzt den Topf unter dem Bett!“ Unwirsch drehte sie den Löffel in ihrer Hand hin und her und schien gar keine Lust zu haben auf meinen versöhnlichen Einstieg einzugehen.

„Ich gebe aber zu, dass ich es nicht für notwendig gehalten habe, dir auch noch diese Kleinigkeit zu erklären“, zeterte sie weiter und machte mich damit dann doch allmählich wütend. Mich alleine konnte ja wohl kaum eine Schuld treffen und was wusste ich schon von einem Nachttopf unter meinem Bett? Keine Mensch hatte mich auf solch ein Ding hingewiesen und

warum sollte ich in den reinwieseln? Nur weil ein Herr Valentier sich zu gut war seinen *Piepmatz* in so ein Ding zu hängen?

„Nun gut ... geschehen ist geschehen. Herr Valentier hat natürlich nach dir gefragt und weiß jetzt, dass du meine Nichte bist. Doch mehr wird er nicht erfahren und ein weiterer Kontakt zwischen Euch wird nicht stattfinden! Er bekommt sein Essen ans Bett.“

„Aber Hanna, meinst du nicht, dass du ein wenig überreagierst? Gut, ich werde natürlich bemüht sein, mich sehr unauffällig zu verhalten, doch was heute Früh passiert ist, war ein Missgeschick und ein Zufall, mehr nicht. Und nur weil ein Herr Valentier im Haus ist, kann ich doch nicht wie eine Gefangene leben.“ Ich hatte einfach keine Lust auf meine Reitstunden zu verzichten und noch weniger Lust bei dem schönen Wetter in meinem Zimmer zu verschimmeln. Aber Hanna schien mich nicht einmal zu hören.

„Ach, es kommt sowieso wie es kommen muss!“, schnaubte sie verärgert und wollte nicht länger darüber reden. Sie wirkte immer noch so wütend, als hätte das Schicksal sie betrogen, oder dieses Mal eine besonders lästige Probandin geschickt. Doch ich war sauer und nun nicht mehr gewillt einzulenken. Schweigend aßen wir also unser Frühstück fertig und schweigend gingen wir danach auseinander.

*Da versteh einer die Hexen ...* dachte ich unwirsch und ging zurück in mein Zimmer.

Zum Abendessen hatten sich unsere Gemüter wieder ein wenig beruhigt. Zuerst näherten wir uns noch vorsichtig an, doch dann konnten wir ein freundliches Augenzwinkern nicht mehr verhindern.

Die Tafel war herrlich mit duftenden Köstlichkeiten gedeckt. Dazu gab es Quellwasser und süßen Honigwein. Es war wohl ihre Art, Versöhnung zu feiern, denn wir tranken mehr, als wir eigentlich vertrugen. Eine wirklich ernste Lerneinheit war daher nicht möglich und so erzählte ich stattdessen von Johns gestrigem Gezeter und seinen Grimassen zu meinem Reitunterricht. Ich war so übermütig, dass ich sogar hinter meinem Sessel Aufstellung nahm und ein paar typische Gesten von ihm nachmachte. Das war John gegenüber zwar ein wenig unfair, aber wir hatten dafür einen Heidenspaß. Zuletzt strich ich mir wie John wohligh über den Bauch und Hanna konnte sich vor Lachen kaum mehr halten.

„Verzeihung!“, ertönte es plötzlich mit tiefer Stimme hinter mir und ich hielt vor Schreck die Luft an. Auch Hanna hörte schlagartig auf zu lachen. Valentier war wie ein Verbrecher zu uns hereingeschlichen und hatte uns die längste Zeit schon beobachtet.

„Ich weiß, ich habe versprochen ...“, begann Herr Valentier vorsichtig und gespielt demütig. „... in meinem Bett zu bleiben. Doch Ihr fröhliches Lachen war nicht zu überhören und die Stille meines Zimmers plötzlich so erdrückend. Bitte verzeihen Sie mir mein Eindringen, aber darf ich mich zu Ihnen setzen?“ Sein Blick war bittend und seine ganze Haltung ausgesprochen kriecherisch. Doch wir Damen von Rang saßen bzw. standen sowieso nur beschwipst und mit roten Wangen herum ... also warum den armen Mann nun noch wegschicken? Selbst Hanna schien durch den vielen Met gutmütig gestimmt zu sein.

„Nun, Herr Valentier, dann setzen Sie sich am besten zu uns und trinken ein Gläschen mit“, meinte sie und ich hätte am liebsten vor Freude in die Hände geklatscht, weil ich doch so viel über diese Zeit und das Leben außerhalb erfahren wollte. Wer, wenn nicht jemand von außerhalb würde mir ein paar aktuelle Klatsch- und Tratschgeschichten aus dem 13ten Jahrhundert erzählen können?

„Meine Verehrung, Frau von Hochdeutschland! Bei unserer letzten Begegnung hatten wir ja leider nicht die Gelegenheit uns vorzustellen. Mein Name ist Heinrich Valentier und es ist mir eine Ehre, eine so bezaubernde junge Dame kennenlernen zu dürfen.“ Dabei verbeugte er sich tief, nahm meine Hand und deutete einen Handkuss an. Eine entzückend altmodische Geste.

„Aber ich habe Sie unterbrochen. Bitte fahren Sie doch fort und kümmern Sie sich nicht länger um mich. Es dürfte ja höchst amüsant gewesen sein“, meinte er und lächelte dabei

verschmitzt in meine Richtung. Natürlich zog ich prompt noch mehr Farbe auf und war froh, meinen Blick senken zu können, um wieder Platz zu nehmen. Valentier nahm ebenfalls Platz und Marie schenkte ihm eine große Menge Met ein.

„Nun, werter Herr Valentier, da Sie uns mit Ihrer Anwesenheit beehren, bitte ich Sie zu berichten, was sich außerhalb dieser Mauern so in der Welt tut. *Geschichten* ... Sie wissen schon, wir Frauen brennen ja förmlich auf ein wenig Tratsch.“ Hanna war nun wieder ganz die elegante Gastgeberin, aber ich war viel zu ungeduldig und brannte förmlich nach Information aus anderer Hand.

„Mich interessieren Geschichten über den Adel, das Königshaus, die Gepflogenheiten hier, die Ritter, die Turniere ... einfach alles!“, mischte ich mich enthusiastisch ein, beugte mich dabei vor und bot offenbar zu viel Einblick in mein Dekolleté. Hanna gab mir einen sanften Schubs.

*Ach ja! Manieren* ... mahnte ich mich. Die musste ich wohl erst noch in einer eigenen, besonders intensiven Einheit erlernen, ebenso wie damenhafte Zurückhaltung oder höfische Freundlichkeit. Hannas Blick blieb streng, ihre Mahnung war deutlich.

*Ja, ja* ... ich nickte ihr mit dem Wissen zu, dass Damen immer ruhig, sanft und errötend zu sein hatten und das, obwohl ich diesen Valentier am liebsten am Kragen gepackt hätte, um die verdammten Geschichten aus ihm herauszuschütteln.

„So, so, Sie wollen also ALLES wissen, Frau von Hochdeutschland? Nun mit ALLEM kann ich nicht dienen, dafür ist mein Erfahrungsschatz zu gering bemessen. Aber über das Königshaus, über den Adel, die Ritter und über Turniere kann ich durchaus eine Kleinigkeit erzählen.“ Dazu lächelte er so süffisant, dass mir die Ungeduld gleich verging.

*Gott, was für ein arroganter Kerl* ... dachte ich und schaffte es, nur mit Mühe, gute Miene zu machen. Irgendwie war er ein komischer Kauz. Mal kriecherisch, dann wieder arrogant und ständig auch ein wenig unheimlich. Es war nur ein Gefühl, aber ich wusste nun, dass ich den Kerl nicht leiden konnte. Seine Geschichten sollte er zum Besten geben und dann schnurstracks wieder in sein Bett wandern. Während er überlegte, wo er denn beginnen konnte, trommelte ich schon gelangweilt mit den Fingern auf die Tischplatte. Marie schenkte uns allen sicherheitshalber noch Wein nach, als sich Valentier endlich zu räuspern begann.

„Wie Sie wissen, meine Damen, bin ich Handelsreisender und komme um die ganze Welt. Einer meiner besten Kunden ist niemand geringerer als der König selbst. Mit meinen erlesenen Kräutern und Gewürzen beliefere ich nicht nur seine Küche, sondern seine ganz persönliche Ärzteschar.“ Schnell nahm er einen weiteren Schluck Met und ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, dass er regelrecht süchtig war nach dem süßen Getränk.

„Unser werter Herrscher ist recht jung, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf. Er ist zwar ein Kunde von mir, aber unter uns gesagt ... nichts anderes als ein unerfahrener, sizilianischer Bastard.“ Er trank noch einen Schluck und mir blieb der Mund offen stehen. Hannas Blick zeigte auch deutliche Verwunderung, weil Valentier so offen über den König schimpfte.

„Man munkelt, er wisse nicht so recht, wie ein Land zu regieren sei. Dabei stolziert der italienische Gockel wild durchs Land, spricht kaum ein Wort Deutsch und will nichts weiter als seine Ansprüche beim deutschen Adel geltend machen. Angeblich hat er nichts im Kopf als seine Pferde, die Jagd und natürlich die Vielweiberei – oh!“ Er unterbrach sich kurz und blickte entschuldigend zu uns herüber, ehe er noch einen kräftigen Schluck vom Met nahm. Einen kurzen Moment machte er sogar den Eindruck, als würde er gleich laut rülpsen. Aber das konnte er noch irgendwie verhindern.

„Enschhhhhuldigen Sie bitte meine Wortwahl, Ladies!“, rief er laut und lallte ganz deutlich dabei. Herr Valentier war offenbar Trinker oder vielmehr war er es nicht, denn so wenig wie der gute Mann vertrug, grenzte es schon an grobe Fahrlässigkeit, ihm weiter einzuschenken.

„Man munkelt, dass der gute Mann sogar schon ein uneheliches Kind hat. Womöglich mehr als nur eines. Ha, der Schlawiner!“

„Ach, der König ist verheiratet?“, fragte ich unvorsichtig schnell, weil ich bei einem so jungen König einfach nicht damit gerechnet hatte.

„Aber natürlich! Wo denkt Ihr hin? Mit 14 wurde der Knabe bereits mit einer um 10 Jahre älteren Spanierin verheiratet. Verständlich also, dass er sich inzwischen bereits weit vom gemeinsamen Ehebett einfindet.“ Dabei klopfte er sich köstlich amüsiert auf seinen Schenkel und lachte laut.

*Ja, klar! Lach nur, du Rüpel!* Eine Frau meines ursprünglichen Alters war in seinen Augen offenbar schon eine verwelkte Rose. Der Typ wurde immer unsympathischer und allmählich fragte ich mich, warum das bisschen Met einem so kräftigen Mann derart zusetzen konnte. Vielleicht war er ja zuckerkrank und die Wirkung des Alkohols potenzierte sich.

„Aber nicht alle sind solche Waschlappen wie Friedrich! Mein hoch geschätzter Freund, Herzog Raimund von Rabenhof zum Beispiel ist ein ganzer Kerl. Ein Ritter wie er im Buche steht, ein wilder Kerl und ein Geheimbündler. Er hat es sich zum Ziel gesetzt, den unwillkommenen König möglichst bald zu stürzen. Ich weiß, das ist jetzt ganz besonders heißer Stoff für Euch, Mädels, doch ich erzähle das nur, weil jeder vernünftige Mensch hier möchte, dass der sizilianische Kerl wieder in sein Land zurückkehrt.“ Es folgte noch ein Schluck Met und Hanna und ich deuteten Marie, dass sie auf keinen Fall nachschenken durfte. Danach kam auch gleich die nächste Wortmeldung der *besonderen Art*.

„Und dann diese Intrigen! Entsetzlich, was sich am Hof von Friedrich derzeit abspielt. Stellt Euch vor, zwei Mal hat man ihm schon nach dem Leben getrachtet! Ein Mal sprach man von einem mysteriösen Jagdunfall, ein anderes Mal wäre der hohe Herr fast vergiftet worden. Zumindest munkelt man das in so manchen Kreisen.“ Valentier schien zwar nicht mehr zurechnungsfähig zu sein, aber nun mischte sich Hanna dennoch ein.

„Von Mordanschlägen gegen den König hat man bei uns bisher nichts gehört, Herr Valentier. Aber die Zeiten sind wohl tatsächlich etwas unruhiger geworden, denn wenn selbst unsere Straßen nicht mehr sicher sind ...“

„Sie haben Recht, schöne Hanna. Unsichere Zeiten werden auf uns zukommen, was bei einem König, wie dem jetzigen auch kein Wunder ist. Dieser Mann lebt nur für sein Vergnügen und vernachlässigt das Volk.“ Hanna erwiderte darauf nichts, doch ein verräterisches Glimmen in ihren Augen zeigte, dass die Worte des Betrunkenen sie verärgerten. Dabei fragte ich mich schon die längste Zeit, warum Valentier etwas derart Brisantes mit fremden Leuten besprach. Entweder war er wirklich die größte Alkohollusche aller Zeiten oder er führte etwas im Schilde damit.

„Ein solch ein König ...“, flüsterte er nun und hob seine Hände dramatisch in die Höhe. „... der hat es nicht anders verdient als zu sterben!“ und damit knallten seine Handflächen auf den Tisch und brachten seinen Zinnbecher gehörig ins Wanken. So offen über Hochverrat zu sprechen, war schlicht dumm, selbst wenn man keinen Alkohol vertrug. Der Spaß hörte sich für mich schon längst auf, aber Hanna machte das Spiel mit.

„Aber Herr Valentier! Wie könnt Ihr so etwas sagen?“, meinte sie gespielt echauffiert, um vermutlich noch mehr aus dem Fremden herauszulocken.

„Ja, ich sage es wie es ist: Friedrich taugt nichts!“, polterte Valentier erneut. „Kann ja nicht einmal gut Deutsch, der Herr! Sprechsta nur Italianski!“, grölte er und fand sich erneut am Grunde seines Bechers. „Rabenhof hingegen ist ein ganzer Mann. Was gäbe ich darum, wenn eine Kämpfernaut wie er König wäre. Noch nie hat er ein Turnier verloren und das will schon etwas heißen.“ Valentiers Becher war leer und er selber plötzlich mit seinem unverständlichen Gemurmel beschäftigt, also nutzte ich die Zeit, um Hanna nach diesem Rabenhof zu fragen.

„Kennst du diesen Ritter?“

„Ja, natürlich, mein Kind. Herzog von Rabenhof ist auf jedem Turnier zu finden und, wie Valentier schon sagte, eine Kämpfernautur. Er ist aber nicht gerade ein sehr angenehmer Zeitgenosse. Einer von der brutalen Sorte. Möchte nicht wissen, wie viele arme Seelen derzeit in seinem Kerker schmachten.“

„In *seinem* Kerker? Hat denn hier jeder einen eigenen?“

„Aber Kindchen, die Herren von Stand natürlich schon! Rabenhof besitzt eine wehrfähige Burg weiter südlich und auf einer solchen gibt es für gewöhnlich genug Verliese.“ Bei ihren Worten bekam ich richtig Gänsehaut, weil ich an dunkle Kerker, Ratten und nasskalte Wände dachte. Doch Valentiers Gebrummel wurde lauter und lenkte mich von dieser Vorstellung ab. Dann sah er plötzlich mit einem listigen Blick zu mir herüber.

„Wie wäre es denn, ... Ladies ...“ Er konzentrierte sich und unterdrückte ein Rülpsen. „Ja, wie wäre es eigentlich, wenn ich Euch eine Einladung für sein Fest ermögliche? Rabenhof ist ein persönlicher Freund von mir und er wäre sicher nicht abgeneigt zwei so hübsche Damen auf seiner Burg zu begrüßen.“ Valentier versuchte ein Lächeln, doch sein Blick blieb glasig und wirkte nicht nur listig, sondern hinterlistig. Er war volltrunken und die Einladung nicht ernst zu nehmen, aber auch so wäre sie nicht anzunehmen gewesen. Hanna und ich winkten wie auf ein Zeichen ab. Das wäre ja noch schöner, sich auf fremdem Terrain in Gefahr zu bringen!

„Nein, vielen Dank! Sie müssen wissen ...“, begann Hanna vorsichtig, als Valentier seinen leeren Becher auf den Tisch knallte und mit einem Mal nicht nur betrunken, sondern auch böse aussah.

„Das ist doch die Höhe! Wisst Ihr überhaupt was das für eine Ehre ist? Selbst der König wird dort sein!“, brüllte er so laut, dass ich entsetzt zurückwich. Sein Blick wurde noch gemeiner und richtete sich mit einem eigenartigen Glimmen auf Hanna. „Oder wollen Sie dieses hübsche Kind hier etwa vor dem König verstecken?“ Jetzt hatte er es klar ausgesprochen! Der Mann hatte die subtile Heimlichkeit um meine Person wahrgenommen und war sofort zum Angriff übergegangen. Diese Einladung war alles andere als eine nette Geste, sie war ein Befehl und die unausgesprochene Drohung deutlich. Mein Herz schlug mir plötzlich bis zum Hals.

„Wieso König? Ich dachte es wäre eine Einladung von Herzog Rabenhof“, warf ich mit stockender Stimme ein, versuchte aber meine Nervosität nicht zu deutlich zu zeigen.

„Ja, ja, schon. Aber der König wird ebenfalls dort sein. Und glaube mir ...“ und damit lenkte er nun seine böseartigen Augen ganz auf mich. „... er wird sehr daran interessiert sein, *dich* kennen zu lernen!“ Am liebsten wäre ich aufgesprungen und in mein Zimmer gelaufen, so sehr gruselte es mir plötzlich vor diesem Mann. Aber Hanna stellte sich souverän der neuen Situation, hatte sich viel schneller im Griff als ich und zog mit weiblicher List in die Schlacht.

„Aber lassen Sie uns doch die Freude, uns ein wenig zu zieren, Herr Valentier. Wir Frauen sind nun einmal so und natürlich kommen wir auf dieses wunderbare Fest! Es ist nicht nur eine Ehre, sondern ein Vergnügen für mich und meine Nichte!“, lenkte sie ein und mir blieb vor Überraschung die Spucke weg. Ihr Auftreten war eine Wucht und besänftigte Valentier, aber eine Zusage? *Hallooo?* Ich dachte ich sollte mich nicht in Gefahr bringen.

„Nun denn, so sei es!“, lallte Valentier zufrieden und reichte Hanna die Hand, wie um einen Pakt zu schließen. „Herzog Rabenhof wird sie am 4. Mai, also in genau zwei Wochen, in seiner Burg erwarten. Das Fest beginnt eigentlich erst am 5. Mai, doch ich nehme an, dass die Damen nach einer beschwerlichen Tagesreise erst einmal ausruhen möchten.“ Mir nickte er mit einem süffisanten Lächeln zu und machte insgesamt den Eindruck, dass er nur erreicht hatte, was er seit unserem Zusammenstoß vor dem Toilettenraum geplant hatte. Ich nickte ihm geistesabwesend zu, weil ich sprachlos und auch schockiert über die plötzliche Wendung des Abends war. Eine erzwungene Einladung ließ auf nichts Gutes schließen und ein unauffälliges Anpassen an diese Zeit konnte ich dann wohl auch vergessen. In nur zwei Wochen sollte

ich immerhin den König kennenlernen! Nicht auszudenken, wenn meine Zeitreise deswegen aufflog!

Hanna und ich blieben sitzen und warteten, bis der miese Kerl endlich hinaus gewankt war, dann wandte sich mir Hanna zu.

„Siehst du Kindchen. Was habe ich dir gesagt? Bei Fremden ist wirklich Vorsicht geboten!“, flüsterte Hanna, nachdem sie sicher war, dass Valentier die Treppen hinaufgegangen war. „Der Kerl hat dich gesehen und sich vermutlich sofort gedacht, dass er sich bei Rabenhof mit dir einschleimen kann. Schöne Frauen sind und waren schon immer der beste Aufputz eines Festes.“ Verärgert fuhr sich Hanna über die Stirn und schien sich die Kopfschmerzen wegmassieren zu wollen. „Nun, das Versteckspiel hat damit jetzt wohl ein Ende, Elisabeth. In nur wenigen Tagen wirst du eine gehörige Feuertaufe erleben!“ Sie war genauso aufgewühlt wie ich, schien sich aber schneller auf die neue Situation einstellen zu können. Ihrem Blick nach dachte sie bereits in Lösungen, während ich noch in meiner Angst hockte und am liebsten gejammert hätte. Ja, mir war verdammt mulmig zumute, denn immerhin würde ich den König treffen! *Den König!!!!*

„Na, gratuliere ...“, flüsterte ich verstört und knetete meine Hände. „... wie soll ich das denn schaffen ohne aufzufallen?“ Ich guckte verzweifelt und stellte mir vor, wie ich einen Fehler nach dem anderen beging.

„Keine Angst mein Kind, es wird schon gut gehen. Du wirst sehen, Valentier verlässt uns morgen und mit jedem weiteren Tag wirst du lernen, lernen und nochmals lernen. Benimmregeln, Geschichte, Tanz ... alles eben was du brauchst, um dir eine gute Basis zu erarbeiten. Und letztendlich steht dein Schicksal sowieso geschrieben. Das ist der Lauf der Zeit!“

## 2. Kapitel

Der Tag der Abfahrt! Gertrude kam als unsere Hofdame mit und John fuhr die Kutsche. Der Weg selber wurde lang und beschwerlich, weil Hanna eine besonders sichere Route gewählt hatte, die uns um Dörfer und Gasthöfe herum lotste, als wären dort nur Wegelagerer und Mörder zu finden. Außerdem versicherte sie uns, dass wir auf dieser Strecke besser durch die Templer geschützt wurden.

Und ihre Vorsicht machte sich bezahlt, denn wir blieben tatsächlich unbehelligt, sofern man die Furze Johns nicht mitzählte, die sich des Öfteren in das Innere der Kutsche verirrt.

Die Burg war ein atemberaubendes Gebäude, das sich stolz und majestätisch auf dem steilen Hügel vor uns erhob und wie auf Wolken zu schweben schien. Die späte Nachmittagssonne zauberte einen Hauch von Rot auf die hellen Steinmauern und tauchte die Festung in ein warmes, irdenes Licht. Sie bot einen fantastischen Anblick und war kein Vergleich mit den Ruinen oder Burgrestaurationen meiner Zeit. Das hier war echt, lebendig und wunderschön! Hanna bemerkte meine Aufregung und folgte meinem Blick. Sie war ebenfalls sehr angetan von dem prachtvollen Gemäuer und dem bevorstehenden Fest mit dem König.

Bei dem steilsten Abschnitt der Straße bekamen wir jedoch Probleme mit unserer Kutsche. Oder besser gesagt, die Pferde bekamen es, denn sie schnaubten ordentlich und hatten kaum mehr Kraft vorwärts zu kommen. John knallte zwar unaufhörlich mit der Peitsche, doch die armen Tiere waren schlicht überfordert. Hanna und ich überlegten gerade auszusteigen, als zwei Reiter von Rabenhof heran geprescht kamen und sogar Gertrude mit ihrem lauten Gruß aus ihrem Reiseschlummer rissen. Es waren raue Kerle, die furchteinflößend und irgendwie *wölfisch* aussahen. Anders konnte ich ihr düsteres Aussehen nicht beschreiben. Sie hatten etwas Wildes und Unheimliches an sich, sodass wir drei Grazien uns instinktiv ein bisschen mehr in die Kutsche zurückzogen. John jedoch war dankbar für die Hilfe, denn die Männer waren kräftig und offenbar schwere Arbeit gewohnt.

Mit ihrer Hilfe kamen wir den Berg hinauf und Hanna erklärte mir, dass die beiden finsternen Gestalten vermutlich Söldner waren. Söldner waren Menschen ohne Eltern, die in ihrem Leben nie etwas zu lachen hatten und ausschließlich für Arbeit und Kampf lebten. Von Kindheit an waren sie dazu erzogen worden zu töten und zu arbeiten. Keine Liebe, kein Glück und auch kein Quäntchen Spaß. Und wenn sie doch Spaß empfanden, wurde es meist für andere ungemütlich.

Fürsorglich tätschelte sie mir die Hand und versuchte mir die plötzliche Nervosität zu nehmen, denn natürlich fragte ich mich, ob ich dem allem gewachsen sein würde. Auf der anderen Seite fühlte ich mich richtig kribbelig, endlich das wahre Leben dieser Zeit kennenzulernen und nicht in der abgeschotteten Traumblase auf Tsor zu bleiben. Ja, ich war auch aufgeregt. Selbst die beiden Männer weckten immer mehr mein Interesse, weil sie ursprünglich wirkten, so entschlossen und so durch und durch ... äh ... männlich.

Hanna zog mich vom Fenster weg.

„Jetzt stier doch nicht so! Eine Dame von Rang ...“, begann sie, aber ich winkte sofort ab. Dieses „Dame-von-Rang-Gefasel“ konnte ich schon nicht mehr hören.

„Schon gut, Hanna. Ich werde mich schon benehmen. Vor den beiden dort hab ich eh Angst“, lachte ich und hatte plötzlich einen Wolf vor Augen, der mich nicht angriff, sondern meine Hand küsste und leckte. Verrückt.

Endlich kamen wir zum ersten Haupttor, das bereits offen stand. Das zweite Tor wurde für uns extra geöffnet und von dort war es dann nur mehr ein Katzensprung bis zum großen Eingangsbereich der Festung. Die beiden Söldner verschwanden mit einem kurzen Gruß und ließen John alleine weiterfahren. Einige Wachen standen auf den Mauern, andere wieder di-

rekt auf dem Weg zum Eingangsbereich. Alle wirkten sie mürrisch und nur allzu bereit die Waffe zu heben, doch der Rest der Menschen hier war voller Lachen. Sie alle freuten sich über unseren Besuch und vermutlich auch auf das bevorstehende Fest. Im Vorhof gab es einige Gebäude für Bauern, Mägde und Knechte und daher war hier auch alles voller Leben. Da flatterte ein Huhn aufgeregt davon, dort schnatterte eine Gans und weiter vorne wurde gerade ein Heuwagen zur Seite geschoben, indem drei Männer mit nacktem Oberkörper anpackten und zugleich ihre Muskeln spielen ließen

Wieder zupfte Hanna mich ins Wageninnere und mahnte mich nicht zu stieren, doch ich konnte nicht anders, als weiterhin durch einen Spalt des Stoffes zu gucken. Lachende Kinder, arbeitende Menschen, einige Tiere und im Hintergrund bunte Wimpel und Fahnen. Es war ein wunderschönes Bild von einem heillosen Durcheinander. Dazu mischten sich Düfte verschiedensten Ursprungs und drangen bis zu uns in die Kutsche. Nicht alle waren wirklich gut, aber dazwischen roch es nach heimeligem Hausbrand und nach gutem Essen.

Kurz vorm Eingangstor zum Haupttrakt der Burg blieben wir stehen – nicht gerade sanft, denn John sorgte dafür, dass wir mit einem Ruck durcheinander fielen. Wir gingen davon aus, dass es keine Absicht war und bemühten uns rasch die Kleider zu richten und freundliche Gesichter zu machen. John hüpfte währenddessen vom Kutschbock und brachte einen kleinen Schemel vor den Ausstieg, damit wir halbwegs elegant aus der Kutsche steigen konnten. Hanna stieg als Erste aus der Kutsche und als ich ihr folgte, blieb ich prompt mit meinem Absatz am Saum meines Kleides hängen und konnte nur mit leicht rotierenden Bewegung meines Fußes gerade noch das Gleichgewicht halten und verhindern, wie ein Tollpatsch aus der Kutsche zu purzeln.

*Peinlich!* Mit rotem Kopf und gerafften Röcken schaffte ich es dann doch halbwegs manierlich aus der Kutsche.

Das Dienstpersonal stand fein säuberlich in Zweierreihe vor dem Eingang und hieß uns mit einheitlichem Kopfnicken willkommen. Meine kleine Showeinlage hatte offenbar niemand bemerkt, denn ich bemerkte keine schrägen Blicke in meine Richtung ... was auch daran liegen konnte, dass ich selbst befangen war und eher auf das stattliche Gebäude sah, als auf die Menschen. Der wuchtige Bau strotzte nur so von Wehrhaftigkeit, wirkte aber nicht kalt oder unfreundlich. Die vielen Frühlingsblumen, die überall platziert worden waren, nahmen den schaurigen Monsterköpfen und grässlichen Wasserspeiern um den Eingang den abschreckenden Effekt. Menschen in diesem Jahrhundert waren sehr abergläubisch und diese Fratzen und geifernden Monster dienten lediglich als Abwehr vor bösen Geistern und Menschen. Trotzdem wäre es ohne Blumenschmuck ein wenig gruselig gewesen. So aber war alles fein herausgeputzt und auf Empfang eingestellt.

*Gerade der rote Teppich fehlt noch ...* dachte ich amüsiert ... *ebenso, wie der werte Brutalo-Hausherr!* Hannas Worte über Rabenhof gingen mir nämlich nicht mehr aus dem Kopf. Er war angeblich der geborene Kämpfer und ein ziemlich rauer Bursche. Also konnte ich eigentlich gar nicht behaupten, dass er mir wirklich abging. Außerdem war ich immer noch sehr mit den neuen Eindrücken aus dem *wahren*, dem *echten* dreizehnten Jahrhundert beschäftigt. Vermutlich sah ich wie Alice im Wunderland aus, die vor lauter Faszination und Staunen am ganzen Körper zitterte. Warum ich so derart kribbelig und aufgewühlt war, konnte ich mir nicht ganz erklären, aber seit ich aus der Kutsche gestiegen war, fühlte ich eine Art Rausch und ein unglaubliches Hochgefühl der Erwartung. Natürlich vermutete ich ein wenig Hysterie dahinter, aber als ER den Eingangsbereich betrat, wurde mir schlagartig klar, warum ich so aufgewühlt war. Die Brust wurde mir eng, die Knie viel zu weich. Ritter Herzog von Rabenhof erschien im warmen Licht der untergehenden Sonne und mein Mund wurde plötzlich trocken, mein Herz fing an zu rasen.

Der Mann war schlicht ein Traum. Nein, eigentlich war er wie ein Mann *aus* meinen Träumen, denn anders konnte ich mir meine übertriebene Reaktion nicht erklären. Ich war ja völ-

lig durch den Wind, obwohl er noch dreißig Meter von mir entfernt stand. Gut, er war eine stattliche Erscheinung, trug keinen Bart und das Abendlicht schmeichelte seinen kantigen Zügen, aber mein Körper benahm sich seltsam und mein Innerstes bebte.

*Was für eine Augenweide!* ... schwärmte ich im Stillen und stierte auf seine sinnlichen Lippen, seine schön geschwungenen Brauen und sein braunes Haar. Von wegen rau und brutal! Der Mann mochte ja überdurchschnittlich gut kämpfen, aber mich beeindruckte vor allem seine sinnliche Ausstrahlung. Zum Glück standen wir noch weit entfernt und hatten das Sonnenlicht im Rücken, sodass er meine deplatzierte Entzückung nicht sehen konnte. Er war schlicht geblendet, wenn auch nur vom strahlenden Himmelskörper und nicht etwa von meiner Erscheinung. Als er dann jedoch seine Hand über die Augen hob, um besser sehen zu können, zog sich mein Herz krampfartig zusammen.

*Diese Bewegung, diese Hand ...* selbst in Gedanken stotterte ich, denn etwas an dieser einfachen Bewegung bescherte mir ein flaes Gefühl. *Ein déjà vu, vielleicht ... oder wirklich die Erinnerung an einen Traum, den ich vergessen hatte.* Mein Durcheinander ging mir allmählich auf die Nerven, denn jeden Moment würde der Herzog vor mir stehen. Also atmete ich tief durch und versuchte an etwas anderes zu denken, meinen Blick abzulenken, mein Herzrasen zu vergessen. Doch was soll ich sagen? Dieser Mann war nun einmal ein regelrechter Eye Catcher mit seinen 1,80 Metern, den breiten Schultern und den strammen Muskeln an den richtigen Stellen. Ich gaffte also weiter und hatte das Bedürfnis dumm zu kichern. Einmal mehr war ich froh über die Umsichtigkeit des Zaubers und meine angepasste Größe, die dem Schönheitsideal mehr entsprach.

Der Herzog kam mit großen Schritten auf uns zu und seine aufrechte, stolze Haltung verdeutlichte mir mein eigene, müde. Automatisch streckte und reckte ich mich und, auch wenn ich zuvor gerade noch so dankbar über meine angepasste Größe war, kam ich mir nun doch ein wenig zu klein geraten vor. Viel lieber hätte ich dem stolzen Burgherrn ebenbürtig in die Augen gesehen. Aber im Grunde meines Herzens war ich mit ganz anderen Sachen beschäftigt. Mit atmen zum Beispiel.

Zu meiner Überraschung kam er zuerst zu mir, anstatt Hanna, als der Älteren, die Ehre zu erweisen. Mein flaes Gefühl steigerte sich gleich um ein Vielfaches und ich wurde recht zapellig. Dazu knackten meine Knochen verspannt, weil ich mich immer wieder streckte, um ein bisschen an Höhe zu gewinnen. Das Bedürfnis, diesem Herrn gewachsen zu sein, war größer als meine körperliche Voraussetzungen dafür. Auch mein Hinterteil machte mir sorgen, denn es schmerzte und pochte nach der langen Kutschenfahrt und weil ich durch diesen Herrn so abgelenkt war, bemerkte ich gar nicht, wie ich mir über meinen Allerwertesten rubbelte. Hanna stupste mich sofort an und ich zog die Hand wieder fort. Es war schon verdammt schwer, einen „auf feine Dame“ zu machen, wenn jeder Knochen im Leib schmerzte und der Allerwerteste wahrscheinlich bereits im sattesten Grün und Blau schillerte. Aber ein kurzer Blick zum Herzog bestätigte dann auch noch, dass er alles mitbekommen hatte.

*Na super!* Verlegen senkte ich den Blick, bemerkte aber durchaus sein verhaltenes Amüsement. Eine Gefühlsregung, die weitere, ungewohnte Wellen in mein Innerstes schlug, weil sie wie ungefiltert zu mir durchdrang. Noch während ich den Blick senkte, schielte ich schnell auf seine kräftigen Arme und seine muskulösen Beine. Wie lüstern ich diesem Mann hier begegnete, wunderte mich selber und böse Zungen hätten wohl behauptet, dass ich nach drei mageren Jahren als Single einfach ausgehungert war. Doch das konnte ich nicht glauben und wie zum Trotz erhob ich wieder meinen Blick und sah mir den Mann genauer an.

Dunkelbraunes, schulterlanges Haar, sanfte Locken. Markant geschnittenes Gesicht, gerade Nase, dunkle Augen. Er war wirklich etwas Besonderes, wenn auch seine Augen ein wenig zu eng standen. Aber wer war schon perfekt? Das Interessanteste jedoch war sein harmonisch geschwungener Mund, der eine Empfindsamkeit versprach, die selten an solch energisch wirkenden Männern zu finden war.

*So ein bisschen hart und weich zugleich!* ... fantasierte ich und hatte plötzlich das unbändige Bedürfnis diese Lippen mit meinen zu berühren. Schon kassierte ich erneut Hannas Ellenbogen.

*Autsch!* ... fluchte ich im Stillen und rieb die schmerzende Stelle. Trotzdem war ich Hanna auch irgendwie dankbar, denn nun gelang es mir endlich diese quälende Faszination ein wenig herunterzuschrauben. Der wertere Herzog war schließlich schon so gut wie bei mir und da sollte ich mich vielleicht nicht gleich bis auf die Knochen blamieren. Sofern ich das nicht sowieso schon getan hatte.

Hanna und ich machten zur gleichen Zeit einen leichten Knicks und Rabenhof blieb freundlich lächelnd vor mir stehen und sah mir forschend mit seinen goldbraunen Augen ins Gesicht. Der intensive Schimmer seiner Iris verursachte gleich wieder den nächsten Wirbelwind in meinem Herzen.

*Was für Augen ...* blubberte es konfus durch meinen Kopf, während ich in dem schimmernenden Gold versank und meine Knie noch wackeliger wurden. *Haltung bewahren, reserviert bleiben!* ... mahnte ich mich im Stillen und versuchte alle Kraftreserven zu mobilisieren, um aufrecht stehen zu bleiben. Trotzdem konnte ich ein leises Seufzen nicht unterdrücken, als er meine Hand nahm und mit leicht geöffneten Lippen die Andeutung eines Handkusses darauf hauchte. Die Berührung seiner Lippen hätte gegen die Etikette verstoßen, aber auch so kitzelte sein Atem höchst erotisch über meine Haut. Ich war hin und weg von dieser eleganten und sehr sinnlichen Geste, bemerkte aber sehr wohl, wie unpassend lange dieses Begrüßungszeremoniell ohne Worte schon dauerte. Nachdem was Hanna mir erzählt hatte, durfte die Hand einer Dame nur kurz durch die Hand des Mannes berührt werden. Aber allem Anschein nach hatte der Herzog kein Bedürfnis mich gleich wieder loszulassen und das löste bei mir eine seltsame Reaktion von Heiterkeit aus. Am liebsten hätte ich gekichert, wenn Hanna mich nicht so streng beobachtet und mir das Herz nicht so derart bis zum Hals geschlagen hätte. Rabenhofs Blick war währenddessen die ganze Zeit auf mich gerichtet, obgleich sein Gesichtsausdruck unergründlich blieb. Nicht, dass die Situation überdurchschnittlich unangenehm gewesen wäre, aber harmlos und der Etikette entsprechend war sie nicht. Irgendetwas passierte da zwischen uns, aber vermutlich konnten wir beide es nicht wirklich glauben und noch weniger benennen. Es waren wohl vor allem Staunen und Faszination, die uns hier so vollkommen überrollten. Dabei hatte er noch kein einziges Wort gesprochen!

Mit einem letzten, tiefen Blick und einem leisen Seufzen gab er mich endlich frei. Nein, eigentlich ließ er nur meine Hand los. Der Rest von mir blieb gefangen ... von ihm, seiner Ausstrahlung und seinen wunderschönen, goldenen Augen.

*Teufel aber auch ...* dachte ich und schüttelte meine Hand, die wie elektrisiert kribbelte. Pure Körpersprache ohne Worte. Rabenhof lächelte zufrieden, verbeugte sich elegant und ging zu Hanna, um ihre Hand zu ergreifen. Und dann war sie plötzlich da: seine Stimme und ihr wunderbar dunkles Timbre.

„Willkommen auf Burg Rabenhof. Ich heiße Sie und Ihre *bezaubernde* Nichte ...“ und damit schenkte er mir noch einmal einen Blick und mir wurde erneut ganz flau. „... herzlich willkommen.“ Seine Stimme hatte Gänsehautfaktor, aber das hatte mittlerweile wohl alles an diesem Mann. Dabei sah mir solch eine schwärmerische Auflösung gar nicht ähnlich, egal wie schön die Ursache dafür auch sein mochte. Ich nahm daher an, dass die Hormone in der blonden Ausgabe von mir schneller verrückt spielten, als in meinem ursprünglichen Körper.

*Verflucht, warum kann ich solch einem Mann nicht in meiner Zeit begegnen?* ... ärgerte ich mich und schob es auf die Hektik des Stadtlebens und darauf, dass es zu viele Auswahlmöglichkeiten gab. Außerdem wäre solch einen Mann an einer grauen Büromaus kaum interessiert gewesen. Zumindest nicht so wie dieser Rabenhof hier, der kaum seine Augen von mir lassen konnte.

Hanna begrüßte den Herzog ganz wie es der Etikette entsprach und stellte mich, Gertrude und John vor. Zugleich aber blitzte sie verärgert in meine Richtung und gab mir deutlich zu verstehen, dass ich meine Faszination nicht so offen zur Schau tragen sollte. Eine Dame hatte Contenance zu wahren! Das ging in den Benimmregeln über alles.

Überfordert verdrehte ich die Augen.

*Wie soll ich denn bitte etwas derart Massives verbergen?* Für mich waren solche Erlebnisse ja auch vollkommen neu und verwirrend. Zuerst der Schock seines Erscheinens, dann das Dèja vu, dann der Blick in seine goldenen Augen und dann noch seine Stimme! Vermutlich hätte ich ihm stundenlang beim Reden zuhören können, während ich ihm mit meinen Händen und Lippen ... öh. *Schon wieder eine Sackgasse!* Energisch biss ich mir auf die Lippen und verbot mir jeden weiteren Gedanken an diesen Mann, um die Begrüßung halbwegs normal durchzustehen.

*Atmen! Ein - aus - ein - aus.* Richtig gelang mir das jedoch erst, als der Herzog sich verabschiedete und uns in die Obhut seines Dieners, Jakob, übergab. Während ich noch dem Herzog hinterher guckte, tauchten wir bereits in die wunderbare Welt von Rabenhofs Besitztum ein. Es wirkte ein wenig wie Tsor, nur viel größer und mächtiger. Das Dunkel im Inneren wurde durch eine Vielzahl von Fackeln erhellt und die Luft war geschwängert von leichtem Rauch und dem typischen Talgeruch, den ich nicht ausstehen konnte. Der Boden im Eingangsbereich war mit frischem Stroh ausgelegt, das den größten Schmutz der eintreffenden Gäste auffangen sollte. Abgesehen also vom Boden, war hier alles überraschend sauber.

Leise plappernd, aber vor allem staunend, folgten wir Jakob, der uns über eine breite Treppe in das Obergeschoss der Festung führte. Ich war beeindruckt von Rabenhofs Geschmack und ganz besonders von den wertvollen Gobelins, die die Wände seiner Burg zierten.

Hanna und ich hatten getrennte Zimmer, was selbst in einer Festung dieser Größe ungewöhnlich war. Dafür lagen sie direkt nebeneinander, während Jakob und Gertrude in einen völlig anderen Trakt, in der Nähe der Bediensteten, untergebracht wurden. Nachdem wir Jakob verabschiedet hatten, ging ich zu Hanna hinüber.

„Kindchen, was habe ich dir gesagt?“, meinte Hanna die sogleich streng, als sie mich erblickte. „Versuche doch deine Gefühle nicht so offen zur Schau zu tragen!“

„Wieso? Was meinst du?“, fragte ich unschuldig.

„Also bitte! Ich mag ja alt sein, aber senil bin ich noch lange nicht! Glaubst du ich merke nicht, wie dich der Herzog beeindruckt? Er mag ein außergewöhnlicher Mann sein, aber Kind, du weißt, dass er gefährlich ist! Zeige Zurückhaltung und *versuche* wenigstens die nächste Zeit unscheinbar zu bleiben. Dein Äußeres ist auffällig genug, deine Emotionen dürfen nicht noch hinzu kommen. Euphorische Schönheiten sind zurzeit der Renner, vermute ich.“ Wie oft hatten wir das wohl besprochen? Ein hübsches Äußeres wirkte lange nicht so interessant, wenn man sich betont langweilig gab. Doch was konnte ich dafür, wenn dieser Herzog seine anziehende Persönlichkeit so schamlos zur Schau trug? Außerdem ging mir das Wort „unauffällig“ schon die längste Zeit auf die Nerven. Hanna wollte mir nur helfen, aber im Grunde ihres Herzens verstand sie mich sehr gut, denn sie strich mir liebevoll über die Wange.

„Es wird schon alles gut gehen!“ flüsterte sie und ihrem Blick entnahm ich, dass sie mich eigentlich ganz gut verstehen konnte. Kein Wunder! Rabenhof war ja auch eine Wucht von einem Mann.

Kurz vor dem Abendessen trafen der Herzog und Valentier in der Bibliothek zusammen.

„Gott zum Gruße, Valentier.“

„Ich grüße Euch ebenfalls, edler Herzog!“, antwortete Valentier, machte aber keinen Hehl daraus, wie sehr er nun Lob hören wollte. „Nun, was sagt Ihr zu meinem Geschenk? Habe ich da nicht etwas ganz Besonderes für Euch an Land gezogen? Ihr müsst doch zugeben, dass ich

nicht zu viel versprochen habe.“ Und das Funkeln seiner Augen verriet, wie überzeugt er von der Treffsicherheit seiner Wahl war. Rabenhof lächelte und beugte sich etwas zu Valentier herunter, um nicht laut sprechen zu müssen.

„Ja, Valentier! Sie ist wahrlich eine Schönheit! Und geradezu perfekt für unsere Zwecke!“

*Und wie perfekt!* ... dachte er im Stillen, weil er sich ungewollt an ihr schönes, zartes Gesicht erinnerte. Sie war eine außergewöhnliche Frau, der Traum eines jeden Mannes ... und viel zu schade für diesen verruchten Plan. Schnell verdrängte er den Gedanken an ihre Unschuld und schenkte sich und Valentier ein Gläschen von dem köstlichen Burgunder. Er hatte keine Wahl und musste das Spiel mitspielen, ob er wollte oder nicht. Keine Macht der Welt konnte an dieser Tatsache jetzt noch etwas ändern. Valentier war nicht gerade der Mann seines Vertrauens, doch selbst hier galt es, gewisse Spielregeln zu akzeptieren. Der Herzog nippte still an seinem Glas, war in Gedanken bei dieser Frau und ihrer ungewöhnlichen Gabe, ihn so leicht zu betören. Natürlich hatte er mit einer schönen Frau gerechnet, doch nicht mit einer Frau, die ihm derart nahe gehen würde. Sie war auf natürliche Weise Aufsehen erregend schön und doch so magisch, dass ... *STOPP*, mahnte er sich im Stillen. Er musste endlich aufhören an sie zu denken!

„Eigentlich ist es fast schade um sie“, meinte er wie zu sich selber, als Valentier auf ihn trat und ihn aus bösen Augen anblitzte. Rabenhof bemerkte, dass er laut gesprochen hatte und korrigierte seinen Fehler augenblicklich.

„Die gute Dame könnte selbst mir gefährlich werden“, lachte er und stellte seine erste Aussage damit wie einen Scherz dar. Es war nämlich allgemein bekannt, dass Rabenhof zurzeit kein Interesse an Frauen hatte, weil ihm seine eigene Braut erst vor ein paar Wochen davongelaufen war. Valentier nahm ihm diesen Scherz ab und klopfte sich stolz auf die Brust. Seine Wahl war perfekt und für den König bestimmt. Ein Frauenheld wie Friedrich würde dieser blonden Verlockung mit Sicherheit nicht widerstehen können.

„Ich wusste es ... sie passt perfekt in unseren Plan“, ergötzte sich Valentier zufrieden und verbeugte sich eine Spur zu tief für Rabenhofs Geschmack. „Immer zu euren Diensten!“, meinte er noch kriecherisch wie die falsche Schlange, die er nun einmal war. Rabenhof verspürte brennende Übelkeit bei diesem Mann und wollte mit plötzlicher Eile der Enge dieses Raumes entfliehen.

„Lasst uns nun zu Tisch gehen, Valentier. Einige meiner Gäste warten bereits auf das Abendessen“, meinte er schroff und drängte Valentier bereits zur Türe, ohne ihn noch einmal zu Wort kommen zu lassen.

Rabenhof wollte es nicht wahrhaben, aber er war von der Nichte der alten Dame viel zu sehr beeindruckt. Seit sie so entzückend ungeschickt aus der Kutsche gestiegen war, spielte etwas in ihm verrückt. Den ganzen Tag schon hatte er eine unangenehme Vorahnung gehabt, aber als er dann in ihre seltsam vertrauten Augen geblickt hatte, war es augenblicklich um ihn geschehen gewesen. Augen so blau wie das Meer, tief und unergründlich schön. Ihr Bild hatte sich sofort in seine Seele gebrannt und ihn wahrhaft entflammt.

*Verdamt!* Er unterbrach seine Gedanken und mahnte sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Was er brauchte war ein Mittel zum Zweck und keine Frau fürs Bett oder gar fürs Herz. *Wie unsinnig, wie falsch das alles doch war!* Kein Weg führte an seinem Vorhaben vorbei und keiner mehr zurück. Was zählte war einzig und alleine der Plan und das Gelingen seines Vorhabens. Nur so könnte er das Schlimmste verhindern.

Jakob war so freundlich uns abzuholen und zum Abendessen zu begleiten. Hanna und ich waren beide ein wenig herausgeputzt und fühlten uns, trotz der anstrengenden Reise, munter und frisch.

*Vielleicht ist ja der König sogar schon da ...* spekulierte ich heimlich und Hanna antwortete wie selbstverständlich auf meinen Gedanken.

„Das Abendessen findet heute sicher im kleinen Rahmen statt. So viel ich gehört habe, reist der König morgen erst an, dafür bleibt er dann vermutlich ein paar Tage.“

„Mmmhhh ...“, erwiderte ich fade, weil meine Gedanken bereits um jemand anderen kreisten. Hanna bemerkte es natürlich und schubste mich an, lächelte aber dazu. Dann deutete sie vorwärts und ich konnte die Türe zum Speisesaal erkennen.

Der Saal war pompös und viel größer als in Tsor. Die Tafel hatte eine Länge von mindestens zehn Metern und war so breit, dass ich mich fragte, welcher Tischler überhaupt zu solch einem Meisterwerk fähig war. Wuchtige Kerzenleuchter befanden sich direkt auf dem Tisch und hingen zusätzlich an diversen Seilzügen herunter. Der Geruch von Talg, Feuer und schwerem Parfum lag in der Luft und lenkte ein wenig von der Pracht des gedeckten Tisches ab. Silberteller und entsprechende Becher standen hübsch aufgereiht zwischen ausgestopftem Getier und herrlich arrangierten Blumen.

„Guten Abend, meine Damen! Darf ich Sie zu Ihrem Platz geleiten?“, fragte Jakob steif und deutete auf die Plätze, die uns zugeteilt worden waren. Mit einiger Enttäuschung musste ich feststellen, dass ich nicht nur weit von Hanna, sondern auch meilenweit entfernt von unserem Gastgeber sitzen sollte. Der hatte außerdem eine Menge mit den anwesenden Herren zu bereden, zeigte sich ausgesprochen reserviert und schien mich nicht einmal zu bemerken. Die seltsame Sitzordnung verwirrte mich zusätzlich, denn alle Damen wurden an einem Ende der Tafel zusammengepfercht, während die Herren sich am oberen Teil um Rabenhof versammelten. Innerhalb dieser Geschlechterteilung war offenbar nach Alter gereiht worden, was die räumliche Distanz zu Hanna erklärte. Ihrem Blick nach, war sie ebenso verblüfft wie ich über diese Sitzordnung, deutete mir aber sofort, es nicht so tragisch zu nehmen und mich unauffällig zu verhalten. Vermutlich hatten die Herren besonders wichtige Dinge zu besprechen und sich deswegen separiert, um vor den diversen Belanglosigkeiten der Damen sicher zu sein.

*Pffff!* Mein altes Rebellen-Herz schlug gleich wieder eine Spur zu schnell. Frauen hatten hier ganz offensichtlich nichts zu sagen und waren bei wirklich wichtigen, vermutlich politischen Dingen unerwünscht. Ein Störfaktor eben. Außerdem wurmte es mich, dass der schöne Herzog es nicht einmal der Mühe wert fand ein paar Worte mit mir zu wechseln, geschweige denn einmal in meine Richtung zu sehen.

*Idiot ...* feixte ich, obwohl ich wusste, wie sehr ich mich gerade in etwas hineinsteigerte. Trotzdem fiel es mir schwer höflich zu bleiben oder weiterhin ein Lächeln zu zeigen.

Bevor das Essen serviert wurde, erhob sich der Herzog mit seinem Becher in der Hand und stellte jeden seiner Gäste mit Namen und Titel vor. Dazu wurde jeweils nett zugestimmt und natürlich ein Schluck getrunken. Außerdem wurde nach jeder Vorstellungsrunde mit allgemeinem Kopfnicken und Gemurmeln geantwortet, was ich eigentlich ganz amüsant fand. Die Menschen selber wirkten jedoch insgesamt nicht sehr interessiert und ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie ausschließlich ans Essen und Saufen dachten. Doch das mochte auch ein wenig an der rauen Sprache liegen, die ich bei den feinen Herren und Damen nicht erwartet hatte. Dabei waren die Frauen ganz hübsch anzusehen und auch manche Männer recht passabel, ... auch wenn niemand dem Herzog das Wasser reichen konnte. Nicht mal ein kleines Becherlein.

Die Ungeduld der Gäste war bereits groß, als die verschiedensten Köstlichkeiten kulinarischer Art endlich abgestellt wurden! In praller, üppiger Pracht wurden sie dargeboten und waren so kunstvoll drapiert, dass ich über diverse Details echt staunen musste. Jedes Tablett war eine kleine Sensation für sich und doch wirkten die Speisen aufs erste kurios und ungewohnt, obgleich ihr Duft zumeist Köstliches versprach.

Während ich gerade überlegte, was sich auf welchem Tablett befinden könnte, hatten die ersten Gäste bereits tüchtig zugelangt und alles wild auf ihrem Teller zusammengematscht.

Die Art wie sie dabei vorgingen, bestätigte die ungewohnte Rauheit, denn sie wirkten über die Maßen gierig und rücksichtslos. Zuerst staunte ich nur und beobachtete das triebhafte Verhalten, doch irgendwann langte auch ich zu. Im Gegensatz zu den anderen versuchte ich jedoch ein wenig eleganter nach dem Essen zu fischen und gestaltete es auf meinem Teller auch ordentlicher und farblich abgestimmt. Mein Gegenüber bäugte mich daraufhin argwöhnisch und von der Seite bemerkte ich ebenfalls Blicke, die kaum wohlwollender Natur waren. Mit meinem gezierten Verhalten fiel ich auf und das machte mich langsam nervös. Hilfe suchend blickte ich zu Hanna, doch die unterhielt sich gerade blendend mit ihrer greisenhaften Tischnachbarin. Sie kümmerte sich kein bisschen um mein Debüt hier und das enttäuschte mich doch mehr, als ich eigentlich wollte. Vermutlich sollte ich mich und meine Rolle nicht ganz so wichtig nehmen, aber ihr Desinteresse grenzte für mich an Verantwortungslosigkeit und das ärgerte mich. Vor lauter Wut begann ich ein Gespräch mit der blasiereten Gurke neben mir an. Freundlich, natürlich.

„Und freuen Sie sich schon auf das morgige Fest?“, fragte ich zuckersüß und so gekünstelt, dass ich an Zuckerguss, Hochzeitstorten und Bauchschmerzen denken musste. Zuerst wunderte sich die Dame neben mir, dass ich sie angesprochen hatte, doch mit der Zeit taute die Gute auf und wurde lockerer. Spätestens als ich versehentlich eine Stück Gemüse auf den Schoss meiner anderen Nachbarin schleuderte (die riesigen Gabeln waren aber auch kaum zu handhaben), wussten wir, dass wir über die gleichen Albernheiten lachen konnten. Die betroffene Nachbarin bemerkte es nicht einmal, dafür zwinkerten *wir* uns einfach schelmisch zu. Gabriele hieß die Dame und sie lachte gerne, allerdings sprach sie fast ausschließlich über den König und seine wunderschönes Aussehen, sodass ich manchmal knapp davor war zu schreien oder zu flüchten.

„Eine herrliche Erscheinung soll er sein“, meinte sie wohl zum hundertsten Mal und klimperte mit ihren Wimpern. „Und ein wahrer Frauenkenner dazu! Jede Frau und ich meine einfach *jede*, hofft morgen ein wenig von seiner Aufmerksamkeit zu erregen. Ich habe dafür ein ganz besonders raffiniertes Kleid gewählt, viel Gold, viel Ausschnitt ... Sie verstehen? Selbst ein Mann wie er, wird davon geblendet sein“, lachte sie und zeigte dabei eine Reihe schadhafter Zähne. Ihre Schwärmerei mochte ja bis zu einem gewissen Grad amüsant sein, aber die Frage „*Und was sagt ihr Mann dazu, Gnädigste?*“, brannte mir förmlich auf den Lippen, hätte aber wohl auch das letzte bisschen Konversation zum Erliegen gebracht. Außerdem wollte ich mir die Gelegenheit nicht verderben, ihr ein paar allgemeine Informationen über Ritter zu entlocken. Die mussten doch eigentlich allesamt stattliche Männer sein, heroisch veranlagt und so richtig strotzend vor Edelmut und Schönheit. Gabrieles verdutztem Gesicht aber entnahm ich, dass sie mein Interesse an „einfachen“ Rittern nicht verstehen konnte, wo doch der schöne König morgen auf der Bildfläche erscheinen würde. Und das war dann wohl der Punkt, wo mir leicht übel wurde und so richtig langweilig. Die eigenen Schwärmereien für Rabenhof und das Rittertum an sich waren schon schwer zu begreifen, aber das permanente Gelaber einer verheiratenden Frau über einen verheirateten König, fand ich unpassend. Außerdem war ich frustriert, weil der einzig interessante Mensch an diesem Tisch nichts für mich übrig hatte und zudem mit Vehemenz meinem Blick auswich.

*Versager!* ... unkte eine böse Stimme in mir, während ich gelangweilt in meinem Essen herumstocherte und keine Lust mehr auf Konversation hatte. Sogar Gabriele fing an zu gähnen, nachdem sie mein offensichtliches Desinteresse am König bemerkt hatte. Ärgerlich schnippte sie mit den Fingern hinüber zu ihrem Gatten, der ebenfalls freudlos zu ihr sah und mit einem faden Schulterzucken zeigte, dass auch er nicht wusste, wie lange das Abendessen noch andauern würde. Lediglich Hanna amüsierte sich köstlich und hatte, allem Anschein nach, als Einzige die richtige Tischnachbarin abbekommen.

Die ersten Gäste verabschiedeten sich und ich machte mich bereit ebenfalls zu gehen. Hanna hatte mir verboten bei Festivitäten die Erste oder Letzte zu sein und das hatte ich mit Mühe und Not bei diesem langweiligen Abendessen eingehalten. Der Abgang der ersten Gäste war also wie ein Startschuss für mich gewesen, doch als ich im Begriff war aufzustehen, stand mit einem Mal der werthe Gastgeber vor mir.

„Sie wollen doch nicht etwa schon gehen, Frau von Hochdeutschland?“, fragte er und lächelte charmant, als hätte er mich nicht gerade drei Stunden lang ignoriert. Warum er gerade jetzt kam, konnte ich mir nicht erklären, denn es war zu späte. Ich war also entsprechend reserviert.

„Nun, die Reise war doch anstrengender als erwartet“, meinte ich abweisend und wollte mich endlich erheben, als er mir deutete sitzen zu bleiben, während er neben mir Platz nahm.

„Aber, aber! Nehmen Sie sich doch ein Beispiel an Ihrer Tante! Die scheint sich geradezu köstlich zu amüsieren“, meinte er und deutete auf Hanna, die selig ins Gespräch mit ihrer Tischnachbarin vertieft war. Meine angebliche Beschützerin ließ mich also auch dieses Mal schmählich im Stich, denn sie hatte noch nicht einmal bemerkt, dass der Herzog nun neben mir saß. Allmählich fragte ich mich schon, wie sie mich während des Festes schützen wollte, wenn sie sich so leicht von ihrer Aufgabe ablenken ließ.

„Sie hören mir ja gar nicht zu ...“, meinte Rabenhof schroff und nahm meine Hand, um mehr von meiner Aufmerksamkeit zu bekommen. Sanfter Zwang, sozusagen, mit teuflisch kribbeliger Wirkung.

„Oh, Entschuldigung! Ich war ganz in Gedanken ...“, murmelte ich verwirrt und starrte auf seine Hand, die so ungewohnte Gefühle in mir auslösen konnte.

„Ein Königreich für Ihre Gedanken ...“, flüsterte er ernst, ehe er langsam mit seinem Daumen über meinen Handrücken fuhr. Es war nur ein kurzer, intimer Moment, aber er genügte, um mich komplett durcheinander zu bringen.

*Herrgott!* ... mahnte ich mich und versuchte meinen Herzschlag mit reiner Willenskraft zu besänftigen. *Es ist doch nur sein Daumen!* Auch Rabenhofs Blick veränderte sich und er zog seine Hand so schnell zurück, als hätte er sich verbrannt.

*Er hat es also auch gespürt! Ich bilde mir das nicht einfach nur ein ...* dachte ich und war froh, meine Hand wieder für mich alleine zu haben. Seinem Blick nach hatte er aber nicht nur mit der Berührung zu kämpfen, sondern auch mit seinen eigenen Worten. Dabei war an dem Ausspruch „Ein Königreich für ihre Gedanken ...“ nichts wirklich erkennbar Schlimmes. Zumindest nicht für mich.

Dieses ganze Hin und Her ging mir jedenfalls allmählich auf die Nerven. Natürlich war ein gewisser Zauber zwischen uns zu spüren, doch für sein wechselhaftes Verhalten und seine Launen war ich bereits zu müde. Der Abend war bis zu diesem Zeitpunkt nicht gerade erquicklich gewesen und Rabenhofs Benehmen mal aufregend, dann wieder distanziert. Und *jaaa*, wahrscheinlich war ich einfach sauer.

„Oh, ich habe Sie offensichtlich beleidigt!“, meinte der Herzog plötzlich instinktiv richtig. „Das tut mir natürlich aufrichtig leid, Frau von Hochdeutschland. Egal was Ihren Unmut hervorgerufen hat, ich entschuldige mich dafür von ganzem Herzen.“ Wieder war er wie ausgewechselt, hatte seine trüben Gedanken abgeschüttelt und sich seiner Rolle als Gastgeber besonnen. Vermutlich musste er mit einer Unzahl von inneren Dämonen kämpfen, doch das sollte mich eigentlich nicht kümmern. Nicht in dem Ausmaß. Und dann dieses Lächeln! Mein Gott, er wickelte mich schon wieder um den Finger! Ein kleines, charmantes Lächeln und ich war nicht mehr müde und noch weniger sauer, sondern benahm mich wie ein dummes, verliebtes Mädchen.

*Verliebt?* Oje, oje, oje.